

# Jüdische Kindheiten im Nationalsozialismus



Manfred Rockel

Referat zur Ausstellung „Kein Kinderspiel“ • Lingen (Ems) 27. Januar 2012

# **Jüdische Kindheiten im Nationalsozialismus**



**Manfred Rockel**

Referat zur Ausstellung „Kein Kinderspiel“ • Lingen (Ems) 27. Januar 2012

# Inhalt

	Seite
1. Zur Ausstellung „Kein Kinderspiel“ und zu dieser Arbeit –	6
2. Als Juden verfolgte Kinder –	8
Hella Sass (Hella Wertheim)	
Karla Frenkel (Karla Raveh)	
Erna Korn (Erna de Vries)	
Samuel Manne	
Bernard Grünberg (Bernard Grunberg)	
Die von Nicholas Winton geretteten Kinder	
Klaus Schaap	
Anne Frank	
Jacques van Cleff	
Marianne Elikan	
Helena Vohryzková (Dr Helena Milek)	
Ludmila (Lída) Vohryzková	
Coco Schumann	
Helga Weissová (Helga Weissová-Hosková)	
Die Kinder der Kinderoper Brundibar	
Selma Meerbaum-Eisinger	
Die Waisenkinder des Janusz Korszak	
Die Kinder im Warschauer Getto	
Esther Bejarano	
3. Jüdische Kindheit in Deutschland (nach 1933) –	30
4. Emigration und Exil –	32
5. Exkurs: Niederlande, Juden und Nationalsozialismus –	33
6. Untertauchen –	36
7. Krieg, Besetzung, Verfolgung, Ghettoisierung in Europa –	37
8. Exkurs: Kinder im Ghetto Theresienstadt –	39
9. Deportation und Völkermord –	40
10. Nach 1945 –	41

# 1. Zur Ausstellung und zu dieser Arbeit

## „Kein Kinderspiel“ - Lebensumstände und Spielzeug jüdischer Kinder in der Nazi-Zeit

Das Forum Juden Christen e.V. zeigt in Zusammenarbeit mit dem Emslandmuseum aus Anlass des Holocaustgedenktagess die Ausstellung: „Kein Kinderspiel“. Lebensumstände und Spielzeug jüdischer Kinder in der Nazi-Zeit.

Diese Ausstellung über jüdische Kinder in der NS-Zeit ist konzipiert als mögliche erste Begegnung für heutige Kinder (und Jugendliche) mit dieser mörderischen Epoche. Sie stellt das traurige, dramatische Schicksal des Joop Levy in den Mittelpunkt, der als jüdisches Kind über drei Jahre in den besetzten Niederlanden versteckt werden konnte und überlebte.

Initiator und Hauptleihgeber der Ausstellung ist Joop Levy, der bei der Eröffnung anwesend ist und im Gespräch mit einer 4. Grundschulklasse über seine Erlebnisse berichten wird.

Die Ausstellung erzählt anhand von Spielzeug Lebensgeschichten jüdischer Menschen, insbesondere der Kinder, in der Nazi-Zeit:

„Von dem jüdischen Puppenfabrikanten, der plötzlich nur noch Puppen für jüdische Kinder machen durfte und an die Kleider einen gelben Stern nähen musste, vom ‚Ghettopoly‘, einem Monopolyspiel über das Ghetto Theresienstadt, und von einem Knuffelbären, der auch eine Lageruniform tragen musste.

Die Ausstellung beschäftigt sich mit den Themen Nazizeit, Holocaust, Besetzung der Niederlande durch Deutschland. Es werden hauptsächlich originale Spielzeuge von Joop Levy gezeigt.“ (aus der Einladung zur Ausstellung)

In der Ausstellung wird nicht die Thematik des Sterbens vieler Kinder in den Ghettos und in den Vernichtungslagern in den Vordergrund gerückt, sondern - wie bei Joop Levy selbst - das Überleben der Opfer und die Zivilcourage der Retter.

Für Lehrer, die mit ihren (Grundschul-)Klassen die Ausstellung besuchen wollen, bietet Frau Harris vorab nach Absprache eine Lehrerfortbildung an.

Die Eröffnung ist am 27. Januar 2012 im Emslandmuseum Lingen.

Die Ausstellung ist vom 27. Januar - 18. März im Kutscherhaus des Museums zu sehen, der Eintritt ist frei.

## Persönliche Anmerkung

In der Einladung war ein „einführender Vortrag“ durch mich angekündigt. Bald wurde in Absprache mit den Organisatoren klar, dass dies nicht mehr sinnvoll wäre, wenn Joop Levy selbst eine ausführliche Einführung mit Grundschulkindern geben würde und zusätzliche Begrüßungsansprachen sowie eine musikalische Begleitung der Veranstaltung erfolgen sollten. Deshalb lege ich das Referat in schriftlicher Form vor, wobei ich mich nun völlig frei fühlte, was den Aufbau und den Umfang betrifft. Ich danke Menno E. Jansen und Georg Wichmann für ihre Mithilfe.

Auch diese Ausstellung weist darauf hin, dass andere jüdische Kinder andere, auch noch schlimmere Schicksale hatten. Darauf soll diese Arbeit eingehen, die sich an Jugendliche und Erwachsene wendet und in einer weniger kindgerecht ausgerichteten Perspektive den größeren historischen Zusammenhang des Themas in den Blick nimmt. Gleichwohl sollen bei aller Differenzierung im ersten Teil betroffene jüdische Kinder zu Wort kommen, die die Sachzusammenhänge aus der persönlichen Betroffenheit heraus auf ein konkretes und veranschaulichendes Terrain führen, das ebenso das Mitgefühl hervorruft oder stärkt, das diesen kindlichen Opfern zukommt.

### **„Jüdische Kindheit“ oder „Jüdische Kindheiten“ im Nationalsozialismus?**

Für den Singular spricht, dass für jedes jüdische Kind, das unter die Herrschaft des Nationalsozialismus geriet – egal, ob in Deutschland nach 1933 oder im von Deutschland besetzten Europa seit 1938/1939 – dies eine vollständige Veränderung seines Lebens bedeutete und zwar durch Diskriminierung, Ausgrenzung, Terror, Verfolgung - und es drohte allen jungen Menschen auch der Tod.

Unter dieser akzeptierten Prämisse erscheint dann doch für diese Darstellung die Pluralform angebrachter. „Jüdische Kindheiten“ im Nationalsozialismus. Denn es soll mit der Darstellung deutlich werden, dass sich die Situation für deutsche jüdische Kinder ab 1933 stufenweise verschlechterte. Dagegen blieben die Kinder in den von den Nazis besetzten Ländern und Gebieten wenigstens bis 1938/39 oder noch danach vom direkten Naziterror verschont, waren dann aber häufig direkt der Verfolgung ausgesetzt. Deutlich wird auch am Beispiel des Prager Mädchens Helena, dass die Nationalsozialisten Menschen als Juden verfolgten, die sich selbst gar nicht (mehr) als Juden empfanden.

Weiterhin soll klar werden, dass es unter der Herrschaft des Nationalsozialismus auch individuell ganz unterschiedlich Verläufe geben konnte, die hier mit den folgenden Begriffspaaren angesprochen werden:

Bleiben – Emigrieren, Untertauchen – Zusammenbleiben der Familie – Trennung von den Eltern, Tod durch Entkräftung, Erschießung, Ermordung durch Gas im KZ – Überleben.

Und auch nach 1945 haben überlebende jüdische Kinder, traumatisiert, mit ihrer schweren Holocaust-Biographie im Gepäck, ganz unterschiedliche Entwicklungen genommen.

Manfred Rockel

## 2. Als Juden verfolgte Kinder



### Hella Sass (Hella Wertheim)

In Insterburg in Ostpreußen erlebte die 1928 geborene Hella als junges Mädchen den Beginn der Naziherrschaft weniger aufgeregt als ihre Eltern, wobei besonders ihre Mutter das Schlimmste befürchtete und psychisch darunter litt. Hellas Vater, dem als Versicherungsvertreter zunehmend die Lizenzen der Gesellschaften und damit die wirtschaftliche Grundlage der Familie entzogen wurden, gab sich anfangs optimistischer: Die Deutschen als Kulturvolk werden es schon nicht so weit kommen lassen. Zwei Jahre darauf fand sich der Name Artur Sass namentlich auf einem Hetzplakat der Nazis, das in Insterburg öffentlich aushing. Darin heißt es: „... das Weltjudentum soll spüren, dass die Zeiten vorbei sind, da Deutschland sich willenlos verhöhnen ließ von den schmutzigen Sendlingen Galliziens.“ Dann werden alle jüdischen Insterburger Mediziner, Rechtsanwälte und Gewerbetreibende namentlich und mit der Adresse aufgeführt, insgesamt 60 Personen. Im

Anschluss folgt der Appell auf dem Plakat, die Waren und Dienstleistungen dieser Menschen und Firmen zu boykottieren: „Wir warnen obige Juden und jüdische Firmen, deutschrassige Angestellte zu entlassen, als Gegenmaßnahme unserer Boykottklärung.“ (Juden in Ostpreußen, S. 145)

Hella erlebte ihre Kindheit zu dieser Zeit als noch nicht gebrochen. Sie besaß Spielzeug wie jedes andere Kind auch, einen Ball, einen Kreisel, eine Puppe, allerdings nicht so viel wie heutige Kinder. Damals war weniger ganz normal, zumal Spielen in der Zeit oft bedeutete, mit Gleichaltrigen auf der Straße zusammen zu sein, zu reden, herumzutollen oder Spiele zu spielen, die gar kein gekauftes Spielzeug erforderten (Packen, Verstecken, blinde Kuh usw.).

Auch als Hella 1934 in die öffentliche Grundschule eintrat, änderte sich in ihrem Empfinden wenig, denn sie fühlte sich in den ersten vier Jahren der Volksschule ihren heutigen Worten nach nicht ausgegrenzt, sondern sehr integriert. Daran änderte sich auch nichts, als ihr Klassenlehrer täglich in brauner SA-Uniform zum Unterricht erschien. Trotz seiner Parteizugehörigkeit verhielt er sich fair gegenüber Hella, die auch in ihrer damaligen Klasse keine Schwierigkeiten hatte, sondern als beliebte Mitschülerin angesehen wurde.

In Insterburg konnte Hella – im inhaltlichen Widerspruch zu den Schulgesetzen von 1935 und 1938 – zusammen mit einer weiteren jüdischen Schülerin auch noch auf die Mädchenmittelschule überwechseln.

Einen regelrechten Schock bedeuteten dann aber für Hella die Vorgänge, die mit der Pogromnacht des 9. November 1938 verbunden waren.

„... In der Nacht waren wir verhaftet und am Morgen Mutter und ich wieder freigelassen worden, während sie meinen sechzigjährigen Vater acht Tage im Gefängnis behielten. Ich hatte zu dem SS-Mann auf der Wache gesagt: ‚Ich muss doch zur Schule‘, und der hatte geantwortet: ‚Da kommst du noch zeitig genug hin.‘ Ich kam auch morgens zur Mittelschule, die gegenüber der Synagoge lag. Die Synagoge brannte, SA-Leute liefen mit Thorarollen im Arm umher, aber die Feuerwehr war dabei zu lösen. Direkt neben der Synagoge stand das Haus eines Fotografen, und ich nehme an, dass man befürchtete, dass auch dieses Haus abbrennen könnte.

In der Schule ließ uns der Direktor kommen, mich und nur noch ein anderes jüdisches Mädchen, denn eine Reihe früherer Schulkameraden war inzwischen mit den Eltern emigriert. Der Direktor sagte uns, dass wir nach Hause gehen müssten und am nächsten Tag nicht mehr in die Schule kommen dürften.“ (Wertheim / Rockel, S. 9)

Nach einem Aufenthalt in Königsberg mit dem Besuch der dortigen jüdischen Schule kehrte Hella Sass für die gemeinsame Deportation mit ihren Eltern nach Theresienstadt wieder nach Insterburg zurück.

Eine Puppe nahm die inzwischen dreizehnjährige Hella nicht mit bei der Deportation ihrer Familie ins „Ghetto“ Theresienstadt. Hella Wertheim erinnert sich, dass es in diesen wenigen Tagen vor der befohlenen Abfahrt ins Ungewisse „ein gewisses Drunter und Drüber“ gab und eine große Unruhe und Angst bestand, die besonders ihre Mutter psychisch niederwarf und lähmte. Sie backte zwar noch für unterwegs, aber für das Packen bat Vater Artur seine Tochter Hella um Hilfe. Was und wie viel durfte man mitnehmen, was sollte man mitnehmen? Und da ging es um Proviant und warme Decken, um Lebensnotwendiges. Darüber vergaß Hella ihre Puppe.

Hellas Vater starb in Theresienstadt, Hellas Mutter wurde in Auschwitz in der Gaskammer ermordet. Hella überlebte Theresienstadt, Auschwitz und zuletzt das Arbeitslager Lenzing, einem Nebenlager des KZ Mauthausen in Österreich. Nach einem Irrweg durch verschiedene Länder lebte sie schließlich in der Grafschaft Bentheim, war glücklich verheiratet und fand eine neue Aufgabe, an Schulen und anderswo über ihr Leben zu berichten und „gegen das Vergessen“ zu arbeiten.

Ronny Kabus: Juden in Ostpreußen, Husum 1998

Hella Wertheim / Manfred Rockel: Immer alles geduldig getragen. Als Mädchen in Theresienstadt, Auschwitz und Lenzing, seit 1945 in der Grafschaft Bentheim, Bielefeld 2004 (4)



## Karla Frenkel (Karla Raveh)

Karla Raveh wurde im Mai 1927 als Tochter der alt-ingesessenen Lemgoer jüdischen Familie Frenkel geboren. Ihre Geschichte der Verfolgung schrieb sie 1986 in Israel auf, wohin sie mit ihrem Mann 1949 ausgewandert war. Ihre Erinnerungen „Überleben. Der Leidensweg der jüdischen Familie Frenkel aus Lemgo“ erschien ein Jahr darauf in ihrer Heimatstadt und wurde viel beachtet.

Als Hella Wertheim und ich sie 1989 in Lemgo besuchten, war auch Karla Ravehs Elternhaus, das Frenkel-Haus, als Erinnerungsstätte mit einer ständigen Ausstellung zur Geschichte der Juden in Lemgo bereits eröffnet worden. Neben einem Wohnbereich sind hier auch Arbeitsräume für junge Künstler entstanden, die diese als Stipendiaten der Stadt Lemgo nutzen.

Karla Raveh, geb. Frenkel, ist Ehrenbürgerin der Stadt Lemgo, in der sie nun auch wieder phasenweise lebt. Zu ihren Ehrungen gehört u.a. auch, dass die neu eingerichtete Gesamtschule der Stadt ihren Namen trägt.

In dieser Darstellung der Kurzporträts finden sich überwiegend Lebensgeschichten von jüdischen Kindern und Jugendlichen, die den Holocaust überlebt haben. Das erklärt sich damit, dass wir heute dankbar die Lebensgeschichten der Überlebenden des Holocaust aufnehmen und in Ehren halten wollen. Mit der folgenden Auflistung, die das Buch „Überleben“ von Karla Raveh beschließt, soll am Schicksal einer Familie deutlich werden, dass das Überleben für Millionen von Juden nicht gegeben war: Karla Raveh und ihre Großmutter Helene Rosenberg sind die einzigen Überlebenden ihrer Familie nach dem Holocaust. Alle anderen 10 Familienangehörigen starben im Warschauer Ghetto, in Theresienstadt oder in Auschwitz.



### **„Namen meiner Familie – meine Großeltern**

- Großvater: - Louis Frenkel geb. 20.10.1863 in Lemgo  
gestorben 20.01.1934 in Lemgo
- Großmutter: - Laura Frenkel geb. Frank geb. 19.09.1867 in Pattensen  
umgekommen 01.11.1942 in Theresienstadt /Tschechoslowakei
- Großvater: - Theodor Rosenberg geb. 20.08.1872 in Eidewarden / Dedesdorf  
umgekommen 11.08.1938 im KZ Oranienburg / Sachsenhausen
- Großmutter: - Helene Rosenberg geb. Heine geb. 10.01.1878 in Eldagsen  
gestorben 03.01.1950 in der Schweiz

### **Meine Eltern**

- Vater - Walter Frenkel geb. 04.09.1897 in Lemgo  
umgekommen – Oktober 1944 in Auschwitz
- Mutter - Herta Frenkel geb. Rosenberg geb. 06.05.1901 in Eidewarden / Dedesdorf  
umgekommen – Oktober 1944 in Auschwitz

### **Meine Geschwister**

- Schwester - Helga Frenkel geb. 12.04.1925 in Lemgo  
umgekommen – Oktober 1944 in Auschwitz
- Bruder - Ludwig Frenkel geb. 20.01.1934 in Lemgo  
umgekommen – Oktober 1944 in Auschwitz
- Bruder - Uriel Frenkel geb. 24.02.1941 in Lemgo  
umgekommen – Oktober 1944 in Auschwitz

### **Geschwister meines Vaters**

- Tante: - Mary Garty geb. Frenkel geb. 17.04.1901 in Lemgo  
umgekommen – 1943 Ghetto Warschau / Polen
- Tante: - Ruth Frenkel geb. 06.10. 1902 in Lemgo  
umgekommen – 1943 Ghetto Warschau / Polen
- Tante: - Hanna Heinemann geb. Frenkel geb. 08.01.1905 in Lemgo  
umgekommen – 1943 Ghetto Warschau / Polen
- Onkel: - Ernst Frenkel geb. 22.01.1906 in Lemgo  
umgekommen – 1943 Ghetto Warschau / Polen

### **Bruder meiner Mutter**

- Onkel: - Edmund Rosenberg geb. 06.09.1902 in Eidewarden / Dedesdorf  
gestorben in Argentinien – genaues Datum unbekannt

Die in den KZ-Lagern Umgekommenen sind offiziell für tot erklärt am 08. Mai 1945

Überleben. Der Leidensweg der jüdischen Familie Frenkel aus Lemgo, von Karla Raveh geb. Frenkel, nebst Aufzeichnungen von Helene Rosenberg, Lemgo 1987 (3), S. 120



## Erna Korn (Erna de Vries)

Die heute 88jährige Erna de Vries, Auschwitz-Überlebende, lebt seit der Heirat mit ihrem Mann Josef de Vries, ebenfalls jüdischer Überlebender des Holocaust, in Lathen im Emsland. Sie wurde in Kaiserslautern geboren, als Tochter des Protestanten Jacob Korn und seiner Frau, der Jüdin Jeanette.

Zunächst führt Erna Korn eine schöne, unbelastete Kindheit. Dann stirbt ihr Vater 1931, und ab 1933 erleben Mutter und Tochter die Repressalien der Nationalsozialisten. Unter anderem wird die Mutter aus ihrem Unternehmen gedrängt, die Tochter Erna durchläuft die öffentliche Schule, dann eine katholische Privatschule und muss bald ihren Berufswunsch aufgeben, Ärztin zu werden. Aus Liebe und Sorge gegenüber ihrer kranken Mutter nimmt Erna eine Möglichkeit zu emigrieren nicht wahr. Als ihre Mutter allein von Saarbrücken nach Auschwitz deportiert werden soll, setzt sie in einer dramatischen Aktion alles

daran, um ihre Mutter zu begleiten. So gerät auch sie nach Auschwitz, wo sie sich 1943 schließlich im „Todesblock 25“ im Frauenlager von Auschwitz-Birkenau befand. Der Todesblock war ein Ort, wo Häftlinge auf den Tod in den Gaskammern warten mussten.

„Ich war ganz schwach und hab mich auf die Erde gesetzt. Ich hatte einen Wunsch, ich wollte die Sonne noch mal sehen. Ich hab gedacht, wenn ich die Sonne sehe, dann kann mir doch nichts passieren. Das war kindlich und naiv, aber daran hab ich mich gehalten. Es war so ein dämmeriger Morgen, und ich habe gebetet: ‚Lieber Gott, ich möchte leben, aber wie du willst.‘ Das hab ich immer wieder gesagt und immer wieder gesagt. Und das hat mich getröstet – und ich habe die Sonne gesehen.“ (Erna de Vries, 2006)

Dann wird sie überraschend von einem SS-Mann herausbefohlen und in einem Transport in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert. Erst später erfährt sie den Grund für diese Rettung in letzter Sekunde. Die KZ-Verwaltung hatte bemerkt, dass sie ein „Mischling 1. Grades“ war, der somit nach Ravensbrück zu deportieren war.

Erna konnte noch mit ihrer bald darauf ermordeten Mutter Kontakt aufnehmen, die ihr auf den Weg gab: „Du wirst überleben und erzählen, was man mit uns gemacht hat.“ Zunächst war ihr Mann Josef de Vries für sie der wichtige Gesprächspartner.

„Mein Mann war sechs Jahre im Lager. Auch wenn er es überstanden hat, hat er seine ganze erste Familie verloren, seine Frau und sein Kind. Ich habe mit ihm gesprochen, immer wieder, immer wieder. Und ich messe dem zu, dass wir das so einigermaßen verarbeiten konnten. Immer wieder davon sprechen, dass der andere ganz genau wusste, wovon man spricht.“ (Erna de Vries, 2006)

Seit 1998 geht Erna de Vries u.a. an Schulen und erzählt ihre außergewöhnliche Lebensgeschichte. Sie wird 2004 Ehrenbürgerin von Lathen und erhält 2006 das Bundesverdienstkreuz.

Geschichtsstudenten der Uni Münster haben in Zusammenarbeit mit Erna de Vries deren Lebensgeschichte in dem hervorragenden Projekt „Zeitlupe e.V.“ aufgearbeitet, u.a. für die Schule aufbereitet und das beeindruckende Ergebnis ins Internet gestellt: [www.projektzeitlupe.de/de/ernadevries](http://www.projektzeitlupe.de/de/ernadevries)



## Samuel Manne

Der kleine Junge, der mit vier Jahren in Auschwitz ermordet werden wird, wurde am 31.12. 1939 nicht in seiner kleinen Heimatstadt Freren, sondern im westfälischen Rheine geboren. In Freren und im benachbarten Thuine fand sich kein Arzt, der die Geburt begleiten wollte. „Im Krankenhaus selbst musste das Baby in einer Abstellkammer untergebracht werden, da es nicht zusammen mit ‚arischen Babys‘ in einem Raum liegen sollte.“ (Kuhrts, S.69) Samuel Mannes Eltern, Erika und Martin Manne, hatten ein Jahr zuvor, nach der Pogromnacht des 9. November, erleben müssen, wie ihr Haus gestürmt wurde, weil es gleichzeitig als Bethaus der kleinen Frerener jüdischen Gemeinde diente. Die sakralen Gegenstände und das Mobiliar im ersten Stock wurden von den Nazis aus dem Fenster geworfen.

Am 11. Dezember 1941, als er noch keine zwei Jahre alt war, wurde Samuel mit seinen Eltern und seiner Großmutter

ter Erika Schwarz mit dem Zug nach Riga ins dortige Ghetto deportiert. Als das Rigaer Ghetto aufgelöst wurde, folgte auch für die Familie Manne die Deportation nach Auschwitz. In Auschwitz bei der Selektion an der Rampe wurde die Familie getrennt. Die Eheleute Manne auf der einen Seite und Samuel, keine vier Jahre alt, mit seiner Großmutter auf der anderen Seite, die Seite, die zu den Gaskammern und in den direkten Tod führte.

Erika und Martin Manne überlebten Auschwitz und gingen nach Kriegsende nach Stockholm in Schweden. Dort wurden die Töchter Renee und Eva geboren.

Deren Eltern sind inzwischen verstorben, nach dem Tod von Martin Manne starb zuletzt auch Erika Manne im Jahre 2002. Über den Internet-Auftritt des Lingener „Forum Juden Christen“, der auch über die inzwischen abgeschlossene Renovierung des Frerener Bethauses berichtete, kam es bei der Suche nach Samuel Manne zur erfolgreichen Kontaktaufnahme mit dem Emsland, zumal der engagierte Frerener Pädagoge Lothar Kuhrts eine „Geschichtswerkstatt Samuel Manne“ eingerichtet hatte. So konnte es geschehen, dass Samuel Mannes Schwestern Renee und Eva erstmals im November 2003 aus Schweden ins Emsland nach Freren reisten, um den Wurzeln ihrer Familie und dem Schicksal ihres kleinen großen Bruders Samuel Manne näher zu kommen.

Lothar Kuhrts: Beitrag zur Geschichte der Juden im Raum Lingen, hg. v. d. Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Regionalverband Lingen, Lingen o.J. (ca 1983), S. 69

im Internet: [http://www.judentum-christentum.de/index.php?option=com\\_content&task=blogcategory&id=31&Itemid=54&limit=6&limitstart=42](http://www.judentum-christentum.de/index.php?option=com_content&task=blogcategory&id=31&Itemid=54&limit=6&limitstart=42)



## Bernard Grünberg (Bernard Grunberg)

Zu den jüdischen Kindern, die noch 1938 ohne ihre Familie nach England in einem „Kindertransport“ ausreisen konnten, gehörte der Lingener Junge Bernard Grünberg. Er ließ als 15jähriger seine Eltern Marianne und Bendix sowie seine ältere Schwester Gerda zurück.

Bernards Vater betrieb in Lingen einen bis 1933 gut gehenden Viehhandel. Bernard Grünberg sah seine Familie nicht wieder. Nach dem Krieg erfuhr er, dass seine Eltern und seine Schwester Gerda 1941 nach Riga deportiert worden waren und das Ghetto Riga bzw. das KZ Stutthof bei Danzig nicht überlebt hatten.

Bernard Grünberg besuchte bis 1938 das Gymnasium Georgianum in Lingen. Angesichts der allgemein bedrohlichen Entwicklung beschloss die Familie, dass Bernhard die Schule verlassen sollte, um im April 1938 bei der Um-

schichtungsstelle eine Lehre in einem praktischen Beruf zu beginnen. Ziel sollte seine Auswanderung nach Israel sein.

In England arbeitete Bernard Grunberg, der hier auf die Umlaute in seinem Namen verzichtete, zunächst auf einer Farm, später als LKW-Fahrer und Kfz-Mechaniker. Im Jahre 1947 heiratete er seine Frau Daisy, und sie lebten in Alvaston /Derby.

Es war für Bernard Grunberg anfangs nicht einfach, Einladungen aus Lingen anzunehmen und nach Deutschland zu Besuch zurückzukehren. Inzwischen wurden in seinem Beisein Gedenksteine (1986 für die Lingener Juden; 1998 für seine Familie) eingeweiht, auch nahm Bernard Grunberg 1994 die Ehrenbürgerschaft der Stadt an, und er ist er immer wieder gern gesehener Gast in seiner Geburtsstadt.

Besonders beeindruckt, dass er sich nun auch seiner alten Schule häufig als Zeitzeuge zur Verfügung stellte. In seiner Erinnerung wurde er auf dem Gymnasium oft gehänselt, besonders von Mitschülern, wobei ihm im Nachhinein nicht mehr deutlich ist, ob das im Zusammenhang mit seiner kleinen Körpergröße oder seinem Judentum stand. Bernard Grunberg vermittelt auch, wie brüchig der Gedanke ist, er sei mit der Ausreise gerettet und alles sei gut gewesen. Dagegen stellt er die anfängliche Einsamkeit im fremden Land, das Getrenntsein von der Familie, die damalige Ungewissheit und die Angst um das Schicksal seiner Familie und schließlich die traurige Gewissheit von deren Tod.

Auch nach dem Tod seiner Frau Daisy im Jahre 2002 ist Bernhard Grunberg im hohen Alter bei Freunden (wie bei Gertrud Anne Scherger) in Lingen zu Besuch.

nach eigenen Begegnungen des Verfassers mit Bernard Grunberg

Sachinformationen nach: Gertrud Anne Scherger: Der Jüdische Friedhof in Lingen. Beitrag zur Geschichte der Juden aus dem Raum Lingen, hg. v. Forum Juden Christen Altkreis Lingen e.V., Lingen 2009, S. 72ff



## Die von Nicholas Winton geretteten Kinder

Der Brite Nicholas Winton rettete 1938/1939 durch sein beherztes Eingreifen 669 zumeist jüdische tschechische Kinder vor Deportation und Tod.

Dazu kam es eher zufällig, als sich der damals 29jährige zu Geld gekommene Banker und Börsenmakler auf Einladung von Freunden Weihnachten 1938 in Prag aufhielt. Ein Freund von ihm, Martin Blake, war Bediensteter der Britischen Botschaft in Prag, und hier erlebte Winton unmittelbar mit, in welcher Not sich die jüdischen Familien befanden, die aus dem Sudetenland nach Prag geflohen waren und nun ausreisen wollten.

Das ab 1918 zur Tschechoslowakei gehörende Sudetenland hatten England und Frankreich (mit Italien) im „Münchener Abkommen“ im November 1938 Hitlers Nazi-Deutschland zugestanden, um einen Krieg zu verhindern.

Der nicht saturierbare Hitler zerschlug allerdings bereits im März 1939 entgegen seinen Verpflichtungen auch die Rest-Tschechoslowakei und errichtete das unter seinem Einfluss stehende „Protectorat Böhmen und Mähren“. Wintons Eltern jüdischer Herkunft mit dem Namen Wertheimer waren schon vor dem Ersten Weltkrieg aus Deutschland nach England gegangen. Seine Familie war konvertiert, er blieb aber sensibilisiert angesichts des Elends der ausreiswilligen Juden in Prag, und er wollte versuchen, wenigstens die Kinder zu retten.

Nach dem Novemberpogrom des Jahres 1938 in Deutschland hatte die britische Regierung ihre restriktive Haltung geändert und durch das „Refugee Children Movement“ ermöglicht, dass jüdische Kinder und Jugendliche nach Großbritannien kommen durften. Hier setzte Nicholas Winton an und erreichte die Ausreise der jüdischen Kinder aus Prag, indem er in Zusammenarbeit mit einem Prager Gewährsmann Adoptiveltern suchte und fand, Geld für Visa, Kautionen (50 Pfund für jedes Kind) und Reisekosten für Kindertransporte sammelte oder bereitstellte. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde diese Aktion von deutscher Seite unterbunden, der letzte Zug, für den 3. September 1939 geplant, kam nicht mehr zustande.

Später blieb die hervorragende Rolle, die Nicholas Winton bei dieser Aktion einnahm, unbekannt, in der Öffentlichkeit wie auch bei den geretteten Kindern. Erst in diesem Jahrhundert und damit sehr spät wurde dem bescheidenen und verschwiegenen Winton die dafür gebührende Anerkennung zuteil, als seine Frau Grete Winton auf dem Boden in einem verstaubten Koffer ihres Mannes all die Unterlagen von damals fand: Verblichene Kinderfotos, alte Briefe, lange Adresslisten und ein Notizbuch. Die Eintragungen stammen aus dem Winter 1938/39 und dokumentieren seine damalige Rettungstat für 669 Kinder, die in neun Zügen von Prag aus gen England abfuhrten.

Inzwischen wurden dem heute 102jährigen Nicholas Winston zahlreiche Ehrungen zuteil, geadelt vom englischen Königshaus und ausgezeichnet mit dem Freiheitspreis der Hauptstadt Prag durch Vaclaw Havel.

Auch die ARD ehrte Nicholas Winton mit der Ausstrahlung der Dokumentation „Sir Nicky – Held wider Willen“, die am 18. Januar 2012 im Fernsehen ausgestrahlt wurde.

Thomas Kunze: Der vergessene Held, in: HÖR ZU, 2/2012, S. 28

Den aktuellen Hinweis verdanke ich Christel Grunewaldt-Rohde.

Internet: [www.Wikipedia.de](http://www.Wikipedia.de) Artikel Nicholas Winton



## Klaus Schaap

Es ist eine unglaubliche Geschichte, wie der 1933 in Nordhorn geborene jüdische Junge Klaus Schaap mit seiner Mutter und einigen Verwandten in den Niederlanden während der deutschen Okkupation buchstäblich „untertauchen“ und überleben konnte.

Im Jahre 2008 konnte diese Geschichte vom Landkreis Grafschaft Bentheim (Hubert Titz) herausgegeben werden, nachdem Klaus Schaaps Witwe in den USA vor dessen Tod noch seine mündlichen Berichte über die Zeit im Exil in den Niederlanden aufgezeichnet hatte.

Die Eltern von Klaus Schaap waren mit ihm als einjährigen Jungen bereits 1934 nach Hengelo geflohen, wobei der Familie zunächst zugute kam, dass der Vater die niederländische Staatsbürgerschaft besaß. Die Familie konnte sich gut integrieren, doch mit Beginn der Okkupation wurden sie als Juden diskriminiert und unterdrückt. Mit einem

der ersten Transporte wurde Vater Moritz Schaap in das KZ Mauthausen deportiert und ermordet.

Bald darauf tauchten Klaus und seine Mutter in verschiedenen Verstecken bei befreundeten oder vorher unbekanntem Bauernfamilien unter, lebten mit weiteren Personen in Verschlagen oder sogar in Erdhöhlen und überstanden zahlreiche dramatische Situationen, bis sie Ostern 1945 befreit waren.

„Tief in einem Waldstück war eine Erdhöhle gegraben worden, doch kaum war man mit dem Graben fertig gewesen, als sich das Loch alsbald mit Wasser gefüllt hatte. Gerade am Tag danach fiel eine Bombe, dessen Krater wir ausnutzten und weiter ausbauten: Onkel Walter und Onkel Alex befestigten zusammen mit (dem Bauern M.R.) Johan Schukking Wände und Böden mit Strohmatte, ein Dach entstand aus Ästen, Zweigen und Farnkräutern. Ein Ofenrohr reichte nach draußen, um uns mit Atemluft zu versorgen. ... An einer Stelle wurde ein bisschen tiefer gegraben – und schon entstand ein kleiner Brunnen: unser Wasservorrat! Frisches Wasser aber war äußerst wichtig, um nicht die Typhuskrankheit zu bekommen.“ (Schaap, S.25) ...

„Schukking kam fast jeden Tag, um nach uns zu sehen. Er brachte uns die neuesten Nachrichten darüber, was ‚draußen‘ abließ, vor allem, wen die Nazis aufgegriffen hatten, und er brachte uns die Zeitung.

Nur mit größter Mühe konnte ich meine Beine gebrauchen. Ich war ja ein Junge im Wachstum – und da ich zu wenig Bewegung, zu wenig Übung hatte, konnte ich kaum gehen. Ich spürte sehr stark, wie meine Mutter darunter litt, dass sie mir nicht die rechte Nahrung und die notwendige körperliche Förderung zukommen lassen konnte. So wurde ich zu einem spindeldürren Wesen.

Insgesamt lebten wir mit sieben Personen in dieser Erdhöhle, ... auch den ganzen Winter hindurch. Erkältungen und Fieberanfälle waren durchaus normal.“ (Schaap, S.26ff)

Besonders beeindruckend bei der angesprochenen Publikation ist, dass auch die noch lebenden Mitglieder der helfenden Familien Schukking und Heuker zu ihrem großartigen Verhalten befragt und ihre Antworten in die Darstellung einbezogen wurden.

Klaus Schaap emigrierte 1953 in die USA, arbeitete als Viehhändler und heiratete dort seine Frau Evalyn, die später seine Berichte aufzeichnete und den freundschaftlichen Kontakt zum Geburtsort ihres 2006 verstorbenen Mannes Klaus Schaap aufrecht erhielt.

Klaus Schaap: Gestohlene Jahre. verfolgt, versteckt, gerettet, hg. Landkreis Grafschaft Bentheim (Hubert Titz), Nordhorn 2008



## Anne Frank

Ein neu herausgekommenes Geschichtsbuch (denk I mal) für die Mittelstufe zeigt Anne Franks lächelndes Gesicht auf der Titelseite des Buches. Wenn es nicht ihre traurige Geschichte mit dem tödlichen Ausgang im KZ Bergen Belsen gäbe, könnte man sogar sagen, dass sich einer ihrer größten Wünsche erfüllt hat, nämlich „eine berühmte Schriftstellerin zu werden.“ (Tagebucheintrag vom 11. Mai 1944) Denn „Das Tagebuch der Anne Frank“, ihr im Amsterdamer Versteck entstandenes Tagebuch, wurde weltbekannt und ist auch heute noch ein von vielen Jugendlichen gelesenes Buch. Gibt es doch Einblicke in die abgeschlossene Welt ihrer untergetauchten Familie im Hinterhaus in der Prinsengracht 263 und vermittelt Anne Frank doch so anschaulich die Beschwernisse, die das Leben auf engem Raum mit sich bringt, dabei die ständige Angst, entdeckt zu werden, und das Problem, mit einer unklaren Nachrichtensituation

über die Deportationen umgehen zu müssen. Gleichzeitig wird deutlich, dass Anne ein junges Mädchen ist, die im Schreiben einen Weg findet, ihre Sorgen, Gefühle und Sehnsüchte zum Ausdruck zu bringen. Das Tagebuch wird zur vertrauten, mit „Du“ angeredeten Freundin.

„Annelies Marie Frank wurde am 12. Juni 1929 in Frankfurt/Main als deutsche Staatsangehörige geboren. Im Sommer 1933 floh die Familie Frank nach Amsterdam. Nach der deutschen Besetzung der Niederlande im Mai 1940 und den einsetzenden Judendeportationen musste die Familie Frank am 6. Juli 1942 untertauchen. Dies geschah im Hinterhaus der ehemaligen Firma des Vaters Otto Frank in der Prinsengracht 263. Zwei Jahre lebte die Familie im Versteck. Am 4. August 1944 wurde ihr Versteck verraten und die Familie anschließend nach Auschwitz deportiert. Anfang März starb Anne Frank im KZ Bergen-Belsen an Typhus.“  
(denk-mal, S.39)

### **Kurz vor der Entdeckung ihres Verstecks notierte Anne Frank in ihrem Tagebuch:**

„Samstag, 15. Juli 1944

Liebe Kitty!

...

*Ich habe einen stark ausgeprägten Charakterzug, der jedem, der mich länger kennt, auffallen muss, und zwar meine Selbsterkenntnis. ... Dieses ‚Selbstgefühl‘ lässt mich niemals los, und bei dem Wort, das ich ausspreche, weiß ich sofort, wenn es ausgesprochen ist: ‚Dies hätte anders sein müssen‘ oder ‚Das ist ganz gut so, wie es ist.‘ Ich verurteile mich selbst in so unsagbar vielen Dingen und sehe immer mehr, wie wahr Vaters Worte waren: ‚Jedes Kind muss sich selbst erziehen.‘*

*Eltern können nur Rat oder gute Anweisungen mitgeben, die endgültige Form seines Charakters hat jeder selbst in der Hand. Dazu kommt noch, dass ich außerordentlich viel Lebensmut habe, ich fühle mich immer so stark und instande, viel auszuhalten, so frei und so jung!“*

*(Tagebuch, S. 306)*

## Jacques van Cleff

Hella Wertheim berichtet, wie in den Niederlanden in der Zeit der deutschen Besetzung ein Kind im Untergrund geboren wurde:

„Eine Cousine meines Mannes, Marta van Cleff, arbeitete als Verkäuferin in Borken, bis sie als Haustochter zu der begüterten Viehhändlerfamilie nach Lathen ins nördliche Emsland ging. Dort lernte Marta van Cleff einen jungen Mann mit dem Familiennamen Cohen kennen, der ebenfalls für die Familie im Bereich des Viehhandels beschäftigt war. Die beiden jungen Leute heirateten. Bald empfanden aber Marta und ihr ebenfalls jüdischer Mann die Verhältnisse in den dreißiger Jahren so bedrückend, dass sie über die grüne Grenze nach Holland gingen. Als Holland von den Nazis besetzt wurde, wussten sie nicht, was sie tun sollten.

Schließlich konnten die beiden in Twente in der Nähe des Flugplatzes über Jahre bei einem holländischen Bauern untertauchen, der sie oben im Heu versteckte und sie auch versorgte. Irgendwann erwartete Marta ein Baby. Der fantastische Knecht auf dem Hof, der besonders viel für die beiden tat, brachte die Schwangere zur Geburt ins Krankenhaus, wo die Krankenschwester und die Ärzte ebenfalls, ohne zu zögern halfen, und Marta konnte ihren Sohn im Krankenhaus zur Welt bringen. Sie konnten den Säugling nicht mit in ihr Versteck nehmen, und so gab sie ihr Kind bis Kriegsende in Pflege. So ging es die ganze Zeit gut, bis leider in den Kämpfen der anrückenden Alliierten ihr Mann doch noch sein Leben verlor. Er wurde, als sie beide auf dem Heu lagen, von einem Splitter eines Geschosses getroffen, das ein alliiertes Flugzeug abgeschossen hatte. Marta berichtete uns bei einem Besuch nach dem Krieg, dass der Splitter nur eine äußerlich keine Wunde an der Schläfe hervorgerufen hatte, die kaum blutete. Der Knecht fuhr ihren Mann sofort mit dem Heuwagen nach Hengelo ins Krankenhaus, aber er starb noch in der folgenden Nacht.

„Da saß ich nun nach der Befreiung“, erzählte Marta uns später, „hatte meinen Mann verloren, bekam meinen kränklichen Jungen zurück, sollte mich um meine halbverhungerte Mutter kümmern, die anderswo untergetaucht war, besaß nichts mehr und wusste nicht, wo ich bleiben sollte!“ Es war wieder der fantastische holländische Knecht, der weiterhalf und sie vorübergehend aufnahm. Sie konnte sich schließlich unter schweren Bedingungen doch durchschlagen. Marta blieb in Holland, heiratete den Vetter ihres ersten Mannes namens van Dam, der in Westerbork überlebt hatte. Sie wohnten zuerst in Enschede und zogen dann nach Assen, wo mein Mann und ich sie häufig besuchten. Mein Mann Heinz mochte seine Cousine sehr gern.

Ihr Sohn wurde ein großer stabiler Junge, der dann nach Neuseeland auswanderte.“ (Wertheim / Rockel, S. 101ff)

Dieser Sohn Jacques wurde Kfz-Mechaniker und lernte in seiner neuen Heimat eine polnische jüdische Familie kennen, deren Tochter er heiratete. Er hat bei seinem schwierigen Schicksal nach den Worten von Hella Wertheim (in einem Gespräch am 13.01.2012) in Neuseeland „sein Glück gemacht“.





## Marianne Elikan

Marianne Elikan wurde am 29. Juli 1928 in Durlach geboren, als uneheliche Tochter einer Mutter jüdischer Konfession und eines nicht-jüdischen Vaters. Im Alter von drei Jahren kam Marianne als Pflegekind zu dem kinderlosen jüdischen Ehepaar Eduard und Melanie Wolf nach Wavern an der Saar. Hier verlebte Marianne bis 1938 glückliche Jahre ihrer Kindheit. Im Jahre 1939 musste Marianne mit ihren Pflegeeltern in ein „Judenhaus“ nach Trier ziehen.

„So wurde sie an einem sehr kalten Frühjahrsstag 1942 in Trier während einer Straßenbahnfahrt zusammen mit ihrer Freundin Liesel Mayer verhaftet. Weil die beiden als Juden bzw. ‚Judenmischlinge‘ öffentliche Verkehrsmittel nicht mehr benutzen durften, hatte sich Marianne in einem unbeobachteten Moment den ‚Judenstern‘ mit einem dicken Winterschal zugedeckt; die Freundin hatte den ihrigen durch schnelles Herunterschlagen ihres großen Mantelkra-

gens verdeckt. Als die Straßenbahn aber von einem Gestapo-Mann zu einer Kontrolle angehalten wurde, wurden die beiden Mädchen bei ihrer unerlaubten Fahrt entdeckt. Marianne Elikan erinnert sich, daraufhin von dem Gestapo-Mann Wilhelm Plichta in den düsteren Gefängniskeller der Gestapo-Zentrale beim Bahnhof gebracht worden zu sein, wo sie mehrere Tage bei Verhören schikaniert wurde.“ (Elikan, S.8)

Schließlich wurde Marianne Elikan kurz vor Vollendung ihres 14. Geburtstages von Trier nach Theresienstadt deportiert. Sie lebte im selben Zimmer des Kinderheims L 414 wie Hella Sass (Hella Wertheim). Als „Mischling ersten Grades“ hatte sie, ohne es selbst zu wissen, zugleich den Schutz, nicht weiter nach Auschwitz deportiert zu werden, sondern überlebte 33 Monate im Ghetto und wurde dort 1945 befreit.

Marianne Elikan führte in Theresienstadt ein Tagebuch mit Aufzeichnungen, das u.a. 2008 veröffentlicht wurde. Ebenfalls erhalten sind ihre dort entstandenen eigenen oder von anderen notierten Gedichte.

In ihr Poesiealbum schrieb auch am 5. Januar 1943 ihre Zimmerkameradin Hella Sass (Hella Wertheim). Auf die linke Seite malte sie ein Herz und füllte es mit dem Wunsch: Viel Glück. Auf der rechten Seite liest man in deutlicher, schwungvoller Handschrift:

*„Genieße des Lebens Freude,  
Ertrage des Lebens Schmerz,  
Bewahre in Freu' und Leide  
Ein reines zufriedenes Herz.*

*Beherzige, liebe Marianne, diesen Spruch  
Und denke auch noch in späteren Jahren  
An Deine Zimmerkameradin  
Hella Sass“*

Neben diesen Eintrag hatte Marianne Elikan später ein Kreuz gesetzt, zum Zeichen dafür, dass sie annahm, dass Hella die Deportation nach Auschwitz nicht überlebt hatte. Erst über 70 Jahre nach der Deportation von Hella nach Auschwitz wurde diese Todesannahme für Marianne Elikan korrigiert. Im Rahmen der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Lebens der Marianne Elikan durch Dr. Thomas Schnitzler stieß er auf die Literatur zu Hella Wertheim geb. Sass. So gab es sogar ein persönliches Wiedersehen der beiden Theresienstädter Mädchen anlässlich einer Ausstellungseröffnung in Trier im Jahre 2008.

Das Leben ist ein Kampf\*. Marianne Elikan – Verfolgte des Nazi-Regimes. Tagebuch, Briefe und Gedichte aus Trier und Theresienstadt, hg. v. Thomas Schnitzler, Trier 2008



## Helena Vohryzková (Dr. med. Helena Milek)

In einem Brief vom 5. Januar 2012 schrieb die heute 87jährige Holocaust-Überlebende

Dr. Helena Milek, dass sie sich zum Zeitpunkt ihrer Verfolgung (und danach) nicht als Jüdin empfand und durch die rassistische NS-Ideologie zu einer Jüdin gemacht und verfolgt wurde.

*„Lieber Herr Rockel,*

*... So ergreife ich die Gelegenheit, eine Aufgabe zu haben.*

*Zuerst zu Ihrer Orientierung: ich war nie jüdischer Religion, nur ‚jüdischer Herkunft‘ – wie es im 3. Reich hieß. Meine Eltern ließen mich konfessionslos*

*aufwachsen, und ich sollte nach dem 16. Lebensjahr entscheiden, welche Religion ich wählen will. Ich hatte nicht viel Sinn für Spielzeug, eher für Literatur, Musik usw.*

*Ich bin 1924 in Prag geboren, besuchte ein Realgymnasium, bis man mir 1939 (oder 1940) als beste Schülerin mit lauter Einsen verboten hat, eine Schule zu besuchen. Ich arbeitete dann als medizinische Praktikantin in einem Labor, und 1943 wurde ich mit meinen Eltern und Schwester nach Theresienstadt transportiert.*

*Dort arbeitete ich in einem medizinischen Labor und hatte Gelegenheit, in einem Chor zu singen. Zu unserem Repertoire gehörten Verdis ‚Requiem‘, Smetanas ‚Verkaufte Braut‘, ‚Der Kuss‘, ‚Tschechisches Lied‘, Blodeks ‚Blumen‘ und viele andere Werke.*

*Im Herbst 1944 wurde unser Vater, damals 47jährig, abtransportiert, angeblich um in einem neuen Lager im ‚Osten‘ sich um die Häftlinge zu sorgen. Drei Wochen später wurden meine 46jährige Mutter und die 12jährige Schwester in einen Transport einggerufen, angeblich um mit dem Vater zusammen zu sein. Ich habe mich freiwillig für den Transport gemeldet. Der Transport ging nach Auschwitz – wir hatten keine Ahnung, dass so etwas existiert – meine Mutter wurde sofort ‚selektiert‘, wir haben sie nie wieder gesehen – und wir zwei Schwestern wurden nach mehreren weiteren Selektionen in einen Transport eingeteilt, der genau an meinem 20. Geburtstag ins Unbekannte fuhr – nach Lenzing.“*

Dr. Helena Milek beschließt ihren Brief mit guten Wünschen für die Ausstellungseröffnung und dem Wunsch, „dass die Ausstellung viele Leute interessiert.“

Dr. Helena Milek war nach ihrer Befreiung Ärztin in der Tschechoslowakei geworden. Mit ihrer Familie emigrierte sie nach der gewaltsamen Beendigung des „Prager Frühlings“ (1968) in die Schweiz. Hier in Zürich arbeitete sie als Ärztin.



## Ludmila (Lída) Vohryzková

Dr. Helena Mileks um acht Jahre jüngere Schwester Lída Vohryzková war wie sie über das Ghetto Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden.

Zu ihrer Schwester schrieb Dr. Helena Milek am 5. Januar 2012:

*„Meine 1932 geborene Schwester besuchte in Theresienstadt eine ‚Schule‘ – sie durften aber keine Bücher, farbige Stifte, Karten usw. haben. Die ‚Lehrer‘ waren rar. Hochschulstudenten. Sie lernte dort z.B. Zeichnen und von Hand Nähen – ich weiß nichts Näheres. Zum Glück hatte sie ein gutes Gedächtnis und lernte gern.*

*In Prag gibt es eine Sammlung von Bildern – etwa 700 Stück – von den Theresienstädter Schulkindern, die abwechslungsweise vorgestellt werden. Es gibt dort eine*

*Zeichnung von meiner Schwester, von ihr unterschrieben. Sie hieß damals Lída Vohryzková, auf dem Bild ist ein gelbes Huhn. Näheres würde, glaube ich, Dr. Leo Pavlát aus Prag wissen.“*

*Als Lída mit Mutter und Schwester von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert wurde, war sie zwölf Jahre alt, hoch aufgeschossen und mädchenhaft entwickelt, wie es auch das Foto aus dem Jahre 1942 bereits zeigt. Als sie dem Waggon entstieg, riet ihr ein Auschwitz-Häftling, der an der Rampe seinen Dienst tat, flüsternd, sie solle sich älter ausgeben, als sie sei. Das tat sie gegenüber dem selektierenden SS-Mann, und sie wurde wie ihre Schwester Helena nicht auf die Seite für die Gaskammer, sondern auf die Seite für die Zwangsarbeit geschickt.*

*Später stellte sich heraus, dass sie mit ihren zwölf Jahren die zweitjüngste Überlebende bei den Selektionen insgesamt war.*

*Weiter schreibt ihre ältere Schwester Dr. Helena Milek über Lída (in einem Brief vom 15.1.2012): „Meine Schwester war für mich nicht nur die Schwester, aber auch mein ‚Kind‘, - ab ihrem 12. Lebensjahr habe ich um sie gesorgt, sie erzogen.“*

Beide Schwestern wurden 1945 im KZ Lenzing in Österreich befreit. Lída Vohryzková wanderte 1949 nach Kanada aus, gründete eine Familie (Lída Zaruba) und hatte mit ihrem Mann fünf Kinder.

Seit 1958 lebte sie in Paris, wo sie vor acht Jahren an einer malignen Krankheit gestorben ist.

Ihre Geschichte blieb für die Öffentlichkeit lange im Verborgenen. Einmal hielt sie in Österreich ein Referat über ihre Zeit im letzten KZ in Lenzing. Es war für sie nicht einfach, am Ort ihres letzten Konzentrationslagers wieder in Deutsch zu sprechen.



## Coco Schumann

Coco Schumann, geboren am 14. Mai 1924 als Sohn einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters, wuchs in Berlin auf. Sehr früh verschrieb sich Coco Schumann der bei den Nazis verpönten Musikrichtung Jazz, insbesondere dem Swing. Er lernte Gitarre und Schlagzeug und spielte schon als Jugendlicher in verschiedenen Formationen unter gefährlichen Bedingungen in Berliner Clubs.

Im März 1943 wurde Coco Schumann nach Theresienstadt deportiert.

Unter den Bedingungen von Theresienstadt als „Vorzeigelager“ entwickelte sich dort auch im Bereich der Musik eine ausgeprägte kulturelle Szene mit Oper, Konzert, Chanson usw. Selbst Swing war erlaubt. So spielte Coco Schumann bei den „Ghetto Swingers“, die regelmäßig vor stundenweise zugelassenen Zuhörern im „Kaffeehaus“ am Stadtplatz auftraten.

Coco Schumann machte auch nach seiner Deportation in Auschwitz (erzwungene) Musik. Er überlebte auch das folgende Lager Kaufering und den „Todesmarsch“ in Richtung Innsbruck, bevor er im April 1945 befreit wurde. Coco Schumann lebt mit Ausnahme eines Intermezzos von 1950 bis 1954, wo er mit seiner Frau nach Australien auswanderte, seit Kriegsende wieder in Berlin. Er spielte mit seiner akustischen E-Gitarre in verschiedenen Bands Tanz- und Unterhaltungsmusik und Jazz.

Der bekannteste Interpret, den er begleitete, war der Geiger Helmut Zacharias. Nach Auftritten in Galabands auf Kreuzfahrtschiffen konzentriert sich Coco Schumann im Alter wieder auf die Jazzgitarre mit der Musikrichtung, mit der als Jugendlicher begonnen hatte.

Coco Schumann legt Wert darauf, immer zuerst als Musiker wahrgenommen zu werden: „Ich bin ein Musiker, der im KZ gesessen hat. Kein KZ-ler, der Musik macht“. (Schumann, S.215)

Auch auf die Frage nach der Bedeutung des Musik Machens für ihn in dieser Extremsituation antwortete Coco Schumann (dem Verfasser in einem Brief vom 18. 02.1991) ähnlich:

„Nun zu Ihren Fragen, die in dieser Form eigentlich schwer zu beantworten sind. In lebensbedrohlichen Situationen, die dort damals im KZ geherrscht haben, stellen sich diese Fragen eigentlich nicht.

Es ging um's nackte Überleben.

Wenn man das Glück hatte, dieses Erleben durch seinen Beruf zu erreichen, da fragt man nicht lange nach Gründen.“

Coco Schumann. Der Ghetto-Swinger. Eine Jazzlegende erzählt, aufgezeichnet von Max Christian Graeff und Michaela Haas, München 1997



## Helga Weissová (Helga Weissová-Hosková)

„Zeichne, was Du siehst“ – das ist der Titel der Wanderausstellung der Bilder des jüdischen Mädchens Helga Weissová, die u.a. 1999 in Freren im Emsland gezeigt wurde. „Zeichne, was Du siehst“, das waren auch die Worte von Helgas Vater nach der Ankunft der Familie im Konzentrationslager oder „Ghetto“ Theresienstadt. Das Prager Mädchen, bei seiner Ankunft 12 Jahre alt, nahm sich die Worte zu Herzen, und sie entsprachen – wie sie

heute sagt – auch ihrem eigenen Antrieb. Und somit war die dokumentierende Perspektive dieser kindlichen und zugleich reifen Bilder von Anfang an ausgeprägt. So entstanden zwischen 1941 und 1944 rund 100 kindliche Ansichten des Ghettoalltags, die erhalten geblieben sind. Da Theresienstadt am Ende des Krieges unzerstört blieb, blieben sehr viele Dokumente, in vielen Fällen auch künstlerische Werke, die bei der Deportation nach Auschwitz zurückgelassen wurden, erhalten. Das gilt auch für die Bilder von Helga Weissová, die sie vor ihrer Deportation von Theresienstadt nach Auschwitz ihrem zurückbleibenden Onkel zur Aufbewahrung gab.

Es entstanden mit ihren Bildern aber auch Innenansichten des jüdischen Mädchens Helga Weissová, das auf seine Weise nicht nur Abbild, sondern auch ein das eigene Selbst erhaltende Gegenbild des Ghettos darstellte.

Im Gegensatz zu vielen anderen Kindern im Ghetto, die zu ihren Bildern angeleitet und ansatzweise kunsttherapeutisch begleitet wurden, zeichnete Helga allein.

„Die Mehrheit meiner Zeichnungen entstand im Mädchenheim L 410, wo ich meinen Platz in der mittleren Etage eines dreistöckigen Bettes direkt am Fenster mit Ausblick auf die Straße hatte. Mit dem Block auf den Knien zeichnete ich auf diesem Bett alles, was ich sah und erlebte. Nur wenige Zeichnungen entstanden draußen, einzelne Straßen und Kasernenhöfe zeichnete ich gleich am Ort. Ich brachte einen Zeichenblock, einen Malkasten mit Wasserfarben, Farb- und normale Stifte nach Theresienstadt mit. Die Farben reichten fast für drei Jahre. Das hochwertige Papier von zu Hause ging jedoch bald zur Neige, später nutzte ich unterschiedliches Papier, alles, was ich mir besorgen konnte. So fertigte ich ungefähr 100 Zeichnungen an.“ (Begleitheft Weissová, S. 13)

Helga Weissová wurde am 10. November 1929 in Prag geboren. Am 10. Dezember 1941 wurde sie mit ihren Eltern nach Theresienstadt deportiert, im Jahre 1944 dann nach Auschwitz, Freiberg und Mauthausen, wo sie im Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurde. Ihr Vater hat nicht überlebt. Helga Weissová kehrte nach Prag zurück, gründete eine Familie und wurde akademische Malerin.



Die pädagogische Aufarbeitung und Verbreitung der Bilder in Form von Publikationen, Seminaren und der Ausstellung hat „Der Niedersächsische Verein zur Förderung von Theresienstadt / Terezín e.V.“ engagiert vorangebracht. Ziel des Vereins ist es, in unterschiedlichsten Aktivitäten die Erinnerung an Theresienstadt wach zu halten.

Dorothee Apfeld / Bernd Wiegand: Begleitheft zu der Ausstellung Helga Weissová – Zeichne was Du siehst, Göttingen o.J.

Website: [www.foerdereinterezin.de](http://www.foerdereinterezin.de)

„Zeichne, was Du siehst“. Zeichnungen eines Kindes aus Theresienstadt / Terezín, Göttingen 1995



## Die Kinder der Kinderoper Brundibar

Im Ghetto Theresienstadt wurde 1943 die Kinderoper Brundibar des Komponisten Hans Krasa (Tschechisches Libretto Adolf Hoffmeister) aufgeführt.

Nach einer provisorischen Uraufführung noch im Prager jüdischen Waisenhaus fand die Erstaufführung mit großem Erfolg am 23. September 1943 im Ghetto statt. Der aus vierzig Kindern bestehende Chor und die zehn Solisten wurden von einem Orchester mit zehn Instrumentalparts begleitet.

Die fünfundfünfzig Mal in Theresienstadt aufgeführte Kinderoper thematisiert die Geschichte eines bösen Leierkastenmanns, der schließlich von den solidarisch handelnden Kindern niedergeworfen wird – eine Thematik, die im ‚Ghetto‘ so verstanden wurde, dass man sich nicht der Unrechtsherrschaft der Nationalsozialisten beugen wollte und schließlich mit neuem Mut doch die Oberhand gewinnen konnte.

Nachdem auch ‚Brundibar‘ in das Propagandakonzept einbezogen war, hatten die Kinder im Sinne der Nationalsozialisten ihren Zweck erfüllt. Die meisten der bei ‚Brundibar‘ mitwirkenden Kinder wie auch der Komponist Hans Krasa wurden nach dem September 1944 in die Vernichtungslager, zumeist nach Auschwitz, deportiert.

Milan Kuna: Musik an der Grenze des Lebens. Musikerinnen und Musiker aus böhmischen Ländern in nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Gefängnissen, Frankfurt a. M. 1993 (zu ‚Brundibar‘ vgl. S.205ff)



## Selma Meerbaum-Eisinger

### *„Müdes Lied*

*Ich möchte schlafen, denn ich bin so müd,  
und so müd und wund ist mein Glück.  
Ich bin so allein – selbst mein liebstes Lied  
ist fort und will nicht mehr zurück.*

*Schlaf' ich einmal, so träume ich auch,  
und Träume sind so wunderschön.  
Sie zaubern einen lächelnden Hauch  
auch übers schwerste Geschehn.*

*Träume tragen Vergessen mit sich  
und schillernden bunten Tand.  
Wer weiß es – vielleicht auch bannen sie mich  
für ewig in ihr Land.*

23.12.1941

...

### **Tragik**

*Das ist das Schwerste: sich verschenken  
Und wissen, dass man überflüssig ist,  
sich ganz zu geben und zu denken,  
dass man wie Rauch ins Nichts verfließt.*

23.12.1941

mit rotem Stift hinzugefügt:

*Ich habe keine Zeit gehabt zu Ende zu schreiben...“*  
(Meerbaum-Eisinger S. 91ff)

Das am 15. August 1924 geborene jüdische Mädchen Selma Meerbaum-Eisinger stammt wie Paul Celan aus Czernowitz in der Bukowina. Selma war auch mit ihm entfernt verwandt. Ihre ersten Gedichte entstanden 1939. Sie schrieb 57 Gedichte, die erhalten geblieben sind und erst lange nach Kriegsende über Israel durch Jürgen Serke den Weg in die deutsche Öffentlichkeit fanden. Ihre auf Deutsch abgefassten Gedichte stehen vor allem im Zusammenhang mit der ersten Liebe zu einem jungen Mann, „die mehr ein Traum denn Wirklichkeit war.“ (Meerbaum-Eisinger S. 9) Andererseits scheint immer auch die Wirklichkeit durch, an der sie nicht zerbrechen wollte. Selma Meerbaum-Eisinger nannte ihren handgeschriebenen Gedichtband „Blütenlese“. Sie ließ ihn ihrem Freund Lejser Fichman zukommen, bevor sie mit Mutter und Stiefvater 1942 deportiert wurde. Ihr Freund kam auf der Flucht nach Palästina ums Leben, aber die Gedichte gelangten über eine Freundin doch dorthin. Am 16. Dezember 1942 starb Selma Meerbaum-Eisinger achtzehnjährig in dem von der SS geführten Arbeitslager Michailowska an Entkräftung.

Selma Meerbaum-Eisinger: Ich bin in Sehnsucht eingehüllt. Gedichte eines jüdischen Mädchens an seinen Freund, hg. v. Jürgen Serke, Frankfurt a.M. 1984



## Die Waisenkinder des Janusz Korczak

„Er war ein Mensch, für den es keinen Unterschied zwischen Theorie und Praxis gab, einer, der seine pädagogischen Grundsätze überzeugend vorlebte. Die Rede ist von dem polnisch-jüdischen Kinderarzt, Pädagogen und Schriftsteller Janusz Korczak.

1878 in einer wohlhabenden jüdischen Familie in Warschau auf die Welt gekommen, wurde Henryk Goldszmit später unter dem Schriftstellerpseudonym Janusz Korczak bekannt. Von den verschiedenen Kinderbüchern und pädagogischen Schriften ist ‚König Hänschen I.‘ am bekanntesten, eine Kindergeschichte, in der er das abenteuerliche und phantasievolle Bild einer Kinderrepublik zeichnet.

Die Aufgabe seines Lebens fand Korczak aber nicht im Schreiben, sondern als Erzieher. Schon während des Medizinstudiums begann er sich für die verwahrlosten Kinder

Warschaus zu engagieren. ‚Solange wir nicht allen Menschen Brot und ein Dach über dem Kopf geben, dazu die Möglichkeit, sich geistig zu vervollkommen, solange dürfen wir uns nicht der Täuschung hingeben, wir verdienen den Namen menschliche Gesellschaft‘, schrieb er als Student.

Seine pädagogische Tätigkeit begann in Sommerlagern, in denen die ärmsten Kinder Ferien verbringen konnten. 1911 übernahm er die Leitung eines jüdischen Waisenhauses und lebte nur noch für die Kinder und mit den Kindern. 1940 musste er mit den jüdischen Kindern in das Warschauer Ghetto ziehen, und als die Belegschaft des Waisenhauses 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert wurde, ging Korczak mit, obwohl es ihm freistand, das eigene Leben zu retten. Er blieb ‚seinen‘ Kindern treu bis in den Tod.“ (E. Tondera, 1993)

„Der 5. August 1942 war ein heißer Tag, als Dr. Henryk Goldszmit mit den 200 Kindern des Jüdischen Waisenhauses zum Umschlagplatz ging. Unter SS-Begleitung marschierten sie zum Warschauer Bahnhof. Die Kinder stiegen in einen Zug, der aus Güterwagen bestand. Als letzter verschwand Dr. Goldszmit. Einen Bericht über ihren Weg nach Treblinka gibt es nicht. Man weiß nur, dass der Zug für die kurze Strecke ungefähr elf Stunden brauchte. Dann gingen sie zwischen zwei Stacheldrahtzäunen in die Gaskammer. Als letzter Dr. Goldszmit.“ (Schwarberg, S. 86)

Der hier oben wiedergegebene Auszug des Artikels von Elisabeth Tondera aus der Lingener Tagespost vom 15. Dezember 1993 stand im Zusammenhang mit der entsprechenden Ausstellungseröffnung zu Janusz Korczak, die die Vorläuferorganisation vom Forum Juden Christen, der Arbeitskreis Judentum Christentum, zusammen mit der Lingener Pax-Christi-Gruppe organisierte. Der damaliger Leiter des Arbeitskreises, Pastor Wolfgang Becker, würdigte die identifikationsstiftende Bedeutung des Janusz Korczak, Kinderarzt Dr. Heribert Lange betonte den humanen ganzheitlichen Ansatz des Janusz Korczak, der Körper und Seele der Kinder im Blick hatte. Und die Initiatorin der Ausstellung, Michaela Pfeiffer, stellte heraus, dass Janusz Korczak im Grunde bereits 70 Jahre vor der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen diese gelebt habe.

Elisabeth Tondera: Polnischer Arzt begleitete Kinder in das Ghetto und nach Treblinka. Ausstellung „Janusz Korczak“ in Lingen, in: Lingener Tagespost v. 15.12.1993

Günther Schwarberg: Das Getto, Göttingen 1993





## Die Kinder im Warschauer Ghetto

(es gibt Getto und Ghetto als Schreibweise, in dieser Darstellung, sofern nicht im Zitat, einheitlich: Ghetto.)

Wer einmal den von Nationalsozialisten gedrehten Propagandafilm über das Warschauer Ghetto sah, der wird diese Bilder des Elends nicht mehr vergessen.

Die Intention der NS-Filmleute war klar: Aus dem Elend heraus visuelle Beweise dafür zu liefern, dass das ideologisch begründete rassistisch ausgelegte Bild vom „Untermenschen“ der Juden anscheinend durch die unfassbaren Verhältnisse im Warschauer Ghetto belegt werden könne. Die Aufnahmen wurden dann bis 1945 doch nicht als Propagandafilm gezeigt, weil selbst die Nazis merkten, dass das hier gleichzeitig dokumentierte Leiden, auch insbesondere der Kinder, mit den Bildern nicht die gewünschte Intention, sondern vielleicht sogar eine eher Mitleid zeigende Reaktion hervorrufen könnte.

Das hier gezeigte Foto hat der Wehrmacht-Feldwebel

Heinrich Jöst am 19. September 1941 in Warschau aufgenommen, der als Außenstehender selbst von diesen Eindrücken erschüttert war. 41 Jahre später, Heinrich Jöst war 84 Jahre alt, gab er sie Günther Schwarberg vom „Stern“.

Die im letzten Jahr verstorbene Ruta Sakowska, anerkannte Historikerin des Warschauer Ghettos, bilanzierte:

„Das Warschauer Getto zählte zur Zeit der höchsten Belegung im April 1941 rund 450 000 Insassen. ...

Die Bilanz der Verluste beläuft sich auf zirka 96 000 Menschen, die vor Hunger und Erschöpfung starben. Eine der Folgen der hohen Sterblichkeit war die Verwaisung und Vereinsamung der Kinder. Die Gesamtzahl der Kinder bis zu vierzehn Jahren wurde im Januar 1942 auf 100 000 geschätzt. ...

Die Schulen, auch die Volksschulen für jüdische Kinder, in Warschau wurden im Dezember 1939 geschlossen. Gruppen von hungernden, zerlumpten, kranken Kindern, dem Einfluss der Straße ausgesetzt, bildeten eines der brennendsten Sozialprobleme des geschlossenen Stadtteils.“ (zitiert nach Schwarberg, S.98)

Während schmuggelnde Kinder oft zum Ernährer der Familie wurden, heißt es bei Deborah Dwork über die Not der bettelnden Kinder im Ghetto:

„Bettelnde Kinder waren zumeist verwaist und wurden schließlich auch von der Ghettoverwaltung im Stich gelassen. Sie waren ein gewohnter Anblick und ein deutlich sichtbarer Gradmesser für das Elend der Gemeinde. Trotz aller Versuche ... überstieg die Not ihre kärglichen Mittel.“ (Dwork, S.206)

In der Gesamtschau ergibt sich für Kinder, Todesopfer im Warschauer Ghetto oder in den Vernichtungslagern, nach Ruta Sakowska: „Unter den rund 500 000 Opfern der Nazibarbarei im Getto waren rund 130 000 bis 135 000 Kinder bis zu vierzehn Jahren.“

Deborah Dwork: Kinder mit dem gelben Stern. Europa 1933 – 1945, München 1994

Günther Schwarberg: Das Getto, Göttingen 1993



## Esther Bejarano

Aus dem Saarland stammt die heute 88jährige Esther Bejarano, die in Auschwitz als Häftling dem Mädchenorchester angehörte. Sie wurde 1945 auf dem „Evakuierungsmarsch“ des KZ Ravensbrück befreit, während ihre Eltern 1941 in Riga erschossen worden waren. Auch ihre in den Niederlanden untergetauchte Schwester Ruth wurde von den Nazis 1942 „auf der Flucht“ erschossen.

Man fragt sich, warum in einigen Vernichtungslagern Orchester aus Häftlingen bestanden, die bei dem täglichen Verlassen und der Rückkehr der Häftlinge von der Zwangsarbeit und oft bei dem Eintreffen der Deportationszüge aufspielten oder Konzerte für die Wachmannschaften geben mussten. Neben darin zum Ausdruck gebrachten sarkastischen und demütigenden Zügen diente es der Vor-Täuschung der ankommenden Gefan-

genen. Bei dem Mädchenorchester von Auschwitz kam die Eitelkeit der Aufseher hinzu, ein solch einzigartiges Orchester zu haben.

Mitglied im Orchester zu werden hieß, für diese Zeit zu überleben. Esther konnte Klavier spielen, musste unter diesen Umständen ungeübt das Akkordeon übernehmen. Als sie dort von einer Könnlerin verdrängt wurde, rettete sie sich, indem sie auf die Flöte auswich.

Bei einer Veranstaltung der Universität Osnabrück (1990) nach dieser Situation befragt, antwortete sie, dass ihr Spielen im Orchester hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Willen zum Überleben zu sehen sei. Geholfen habe auch der damalige Hass auf die Deutschen.

„Nun war also das Mädchenorchester mein Arbeitsplatz. Wir mussten erst mal einige Wochen üben, bis wir ein paar Musikstücke zusammen spielen konnten. Dann hatten wir kleine Stücke der leichten Muse wie den „Schlittschuhläufer“, aber auch Märsche und Volkslieder, Walzer und Menuetts drauf.

Doch ich zuckte zusammen, als ich erfuhr, wo wir spielen sollten. Jeden Morgen und jeden Abend mussten wir am Tor stehen und spielen, wenn die Häftlinge zur Arbeit marschierten oder zurückkamen. Wir lieferten sozusagen die Begleitmusik zu dem zynischen Motto ‚Arbeit macht frei‘...

Immer wieder sahen wir, wie tote Häftlinge auf Schubkarren geladen und ins Krematorium gebracht wurden. Vernichtet durch Arbeit. Manch eine Frau konnte die ständige Belastung nicht mehr ertragen und machte ihrem Leben selbst ein Ende. Nie werde ich den Anblick von toten Frauen am Stacheldraht vergessen, die in höchster Verzweiflung gegen den stromgeladenen Zaun gerannt waren.

Für uns Musikerinnen war es besonders schlimm, dass wir nach einigen Wochen abkommandiert wurden, um am Tor zu stehen und zu spielen, wenn neue Züge kamen. Wir wussten, dass die vielen Menschen, die aus den Waggons strömten, in den Gaskammern enden würden, und mussten ihnen bei ihrer Ankunft in Auschwitz fröhliche Musik vorspielen. Sicher haben viele von ihnen gedacht, wo Musik gemacht wird, kann es nicht so schlimm sein. Das war für uns eine ungeheure psychische Belastung.“ (Bejarano, S.22f)

Esther Bejarano arbeitete in der Bundesrepublik für das Auschwitz-Komitee und steht auch heute noch auf der Bühne und trägt jiddische Lieder oder Musik aus Ghettos und KZs vor.

Esther Bejarano: „Man nannte mich Krümel“. Eine jüdische Kindheit in den Zeiten der Verfolgung, hg.v. Auschwitz-Komitee in der Bundesrepublik e.V., Hamburg 1989



### 3. Jüdische Kindheit in Deutschland nach 1933

Mit Beginn der NS-Herrschaft in Deutschland wurden die deutschen Juden - und ihre Kinder – in einem kontinuierlich sich verstärkenden Prozess diskriminiert, ausgegrenzt, entrechtet, ihrer wirtschaftlichen Grundlage beraubt und verfolgt. Auch die jungen deutschen Juden wurden Opfer des nationalsozialistischen Terrors.

Im Reichsgebiet lebten 1933 nach Angaben des Statistischen Reichsamtes 503230 Menschen jüdischen Glaubens, zur Altersgruppe der unter Zwanzigjährigen gehörten 21,2%. Etwa 10% waren nach 1921 geboren, das bedeutet, es gab bei Machtantritt der NSDAP 1933 in Deutschland etwa 50000 jüdische Kinder im Alter bis zu zehn Jahren.

„Ihre Diskriminierung begann schon in den ersten Monaten der NS-Herrschaft. Das Gesetz gegen Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen mit der Durchführungsverordnung vom 25. April 1933 bestimmte, dass höchsten 5% der Schüler höherer Schulen ‚nicht arischer Abstammung‘ sein sollten und dass ihr Anteil bei Neuaufnahmen nicht 1,5% übersteigen durfte. Für die verbleibenden Schüler kam es ebenso wie für die jüdischen Kinder in den öffentlichen Volksschulen zu Beschimpfungen durch Mitschüler und vereinzelt auch nationalsozialistische Lehrer.“ (Boberach, S. 163)

„Nur etwa ein Viertel der jüdischen Kinder besuchte Ende 1933 eigene jüdische Volks- und höhere Schulen, ihre Zahl stieg jedoch rasch, und das bedeutete für viele Jungen und Mädchen die Trennung von Schulfreunden und nicht selten, wenn sie aus assimilierten, der religiösen Tradition entfremdeten Familien stammten, den Übergang in eine völlig neue Umwelt. Als die berüchtigten Nürnberger Gesetze vom 15. September 1935 Juden vom Reichsbürgerrecht ausschlossen, sollten auch die letzten jüdischen Kinder von ‚deutschen‘ Schulen entfernt werden.“ (Boberach, S. 164)

In dem Erlass des Reichsministers Rust heißt es u.a.:

„Eine Hauptvoraussetzung für jede gedeihliche Erziehungsarbeit ist die rassische Übereinstimmung von Lehrer und Schüler. Kinder jüdischer Abstammung bilden für die Einheitlichkeit der Klassengemeinschaft und die ungestörte Durchführung der nationalsozialistischen Jugenderziehung auf den allgemeinen öffentlichen Schulen ein Hindernis.

Ich beabsichtige daher, vom Schuljahr 1936 ab für die reichsangehörigen Schüler aller Schularten eine möglichst vollständige Rassentrennung durchzuführen.“ (zitiert nach Boberach, S. 164)

Die Biografien der hier vorgestellten Kinder belegen aber, dass in der Praxis Schulbesuche an öffentlichen Schulen noch bis 1938 geduldet wurden.

Der Ausschluss für die betroffenen Kinder bedeutete nicht nur eine psychisch belastende Diskriminierung und Ausgrenzung. In ihrer Vorstellung hieß das ja auch, dass ihnen eine berufliche Perspektive für ihr Leben genommen wurde.

Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland bemühte sich, durch den Ausbau des jüdischen Schulwesens den Verlust zu kompensieren. Ihrem inhaltlichen Ziel, die Jugend zu religiös gefestigten, aufrechten Juden zu erziehen, die bereit sein sollten, den schweren Anforderungen zu entsprechen, die das Leben an sie stellen werde, standen besonders die assimilierten deutschen Juden skeptisch gegenüber. Auch die mit einer intendierten Emigration nach Palästina verbundene Ausrichtung der Ausbildung in Richtung handarbeitende Berufe bedeutete für viele Kinder eine ungewöhnliche Entwicklung. Zudem mussten Kinder besonders in kleineren Orten weite Schulwege in Kauf nehmen oder konnten nur einklassige Schulen besuchen.

Die Zahl der Kinder, die nach 1933 jüdische Schulen besuchten, stieg einerseits durch die NS-Maßnahmen an und reduzierte sich andererseits jeweils in dem Maße, in dem Kinder Deutschland verlassen konnten.

Im Jahr 1935 gingen knapp über die Hälfte der 30 000 jüdischen Volksschüler auf eine jüdische Schule, im Jahre 1937 hatte das jüdische Schulwerk seinen Höchststand erreicht, indem es 23 670 von insgesamt 39000 Schülern unterrichtete. (Zahlen nach Benz, S.349ff)

Auch in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens wurden die jüdischen Kinder nach und nach ausgegrenzt. Sie mussten ihre Turn- und Sportvereine verlassen und waren auf jüdische Vereine beschränkt. Im Zweifelsfall wurde immer der „deutsche“ Verein bei der Benutzung der Sportanlagen vorgezogen. Zunehmend wurde Juden das Baden und Schwimmen in kommunalen Badeanstalten verboten.

Etwa 70 bis 80% der 50 000 bis 60 000 jüdisch-deutschen Kinder (je nach Quelle und Zählart) konnten mit oder ohne Eltern (siehe das folgende Kapitel) Deutschland zwischen 1933 und 1940 Deutschland verlassen und sich so (mindestens zunächst) der Verfolgung durch die Nationalsozialisten entziehen.

Der Kriegsbeginn brachte für die in Deutschland zurückgebliebenen Juden eine weitere Verschlechterung der Lage, auch für deren Kinder, zumal das Verlassen Deutschlands nun keinesfalls mehr genehmigt wurde.

Hier weitere Beispiele, die auch Kinder betrafen, in Stichworten:

- Beschlagnahme aller Rundfunkgeräte (1939),
- Verkauf von Schokoladenerzeugnissen und Lebkuchen an Juden untersagt (Weihnachten 1939),
- geringere Lebensmittelzuteilung an Juden als an „Arier“, nur zu bestimmten Zeiten in bestimmten Geschäften (1940),
- keine Abgabe von Textilien und Schuhen an Juden (1940),
- Vertreibung aus ihren Wohnungen, Einweisung in Massenquartiere, sog. „Judenhäuser“ (1940),
- Pflicht, den „Judenstern“ mit der Aufschrift „Jude“ zu tragen (1. September 1941),
- Verbot, Zeitungen und Zeitschriften zu beziehen (1942),
- Verbot, Telefonzellen und öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen (1941),
- Verbot, Haustiere zu halten (1942),
- Verbot, Fahrräder oder Fotoapparate zu besitzen (1942),
- Schließung aller noch bestehenden jüdischen Schulen, Verbot jeglichen Ersatzunterrichtes (30. Juni 1942),
- weitere drastische Beschränkungen bei Lebensmitteln (Fleisch, Wurst, Kuchen, Milch etc., 1942).

Die letzten Maßnahmen waren eher theoretischer Natur, denn in der Praxis hatten die Deportationen, die in die Arbeits- oder Durchgangslager oder direkt in den Tod führen sollten, schon längst begonnen.

Wolfgang Benz (Hg.): Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988

Heinz Boberach: Jugend unter Hitler, Bindlach 1990

Albert Marx: Geschichte der Juden in Niedersachsen, Hannover 1995

## 4. Emigration – Exil

Schon in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft verließen zehntausende Juden Deutschland, um der Verfolgung zu entgehen. Mit ihren Eltern fanden Kinder und Jugendliche auf der ganzen Welt Zuflucht. Sie landeten allerdings häufig bei langen Verweildauern in Flüchtlingslagern oder fristeten ein ärmliches Dasein. In zahlreichen Fällen wollten sich Eltern sogar von ihren Kindern trennen, wenn sie sich für sie im Ausland Sicherheit oder ein besseres Leben erhofften. Es gelang zwischen 1934 und 1937 3262 jüdischen Jungen und Mädchen im Alter von 15 bis 17 Jahren, nach Palästina auszuwandern, nachdem sie in jüdischen Vorbereitungslagern auf bäuerliche, handwerkliche oder hauswirtschaftliche Tätigkeiten vorbereitet waren. Die jungen Leute sollten so auch am Aufbau des neu zu errichtenden jüdischen Staates mitwirken.

Die Zahl der Flüchtlinge stieg weiter nach der Pogromnacht vom 9. November 1938. Es wurden nicht nur Synagogen in Brand gesetzt, sondern Wohnungen und Geschäfte zerstört, Menschen gequält, und viele junge Juden mussten erleben, wie ihre Väter verhaftet und in Gefängnisse oder Konzentrationslager abtransportiert wurden.

Nun wurde die Bereitschaft in den anderen Ländern auch etwas größer, jüdische Kinder aufzunehmen. Bis Ende 1939 konnten 7700, nach anderen Angaben fast 10 000 jüdische Kinder nach Großbritannien ausreisen; auch die Niederlande, Belgien und Frankreich nahmen kleinere Kontingente auf.

Die Kinder entgingen (im Falle Großbritanniens) entgingen auf diese Weise der Verfolgung und Ermordung durch die Nationalsozialisten. Während andere Länder zu diesem Zeitpunkt ihre Grenzen geschlossen hielten, war in Großbritannien die Stimmung nach der Pogromnacht des 9. November 1938 zugunsten einer Aufnahme deutscher Juden umgeschlagen. Bedrängt von allen Parteien und den Kirchen, erklärte die britische Regierung Chamberlain am 21. November 1938, dass sie ab sofort und unbürokratisch bereit sei, jüdische Kinder aus Deutschland aufzunehmen.

Bis zum Zeitpunkt des Kriegsbeginns konnten so jüdische Eltern ihre Kinder in Listen bei den jüdischen Organisationen unter der Voraussetzung eintragen lassen, dass sie sich von den Kindern trennten und sie in Pflegefamilien oder zu Adoptiveltern gehen lassen würden.

Die Transporte mit jeweils rund 500 Kindern gingen in zum Teil versiegelten Zügen von vielen Großstädten ab. Über Holland kamen die Kinder auf die Insel, wo Dovercourt Camp Durchgangsstation auf dem Weg in die neuen Familien oder Kinderheime wurde. Einige Hundert dieser Kinder, die inzwischen über die ganze Welt verstreut lebten, trafen sich 1989, nach fünfzig Jahren, in London wieder. Die meisten haben nach Kriegsende ihre leiblichen Eltern nicht wiedergesehen, einige der Kinder haben ihr ganzes Leben nach dem Schicksal ihrer Eltern gesucht. (vgl. Wertheim/Rockel, S. 14f)

Es wird geschätzt, dass sich immerhin doch rund 70 bis 80% der 50 000 bis 60 000 deutschen jüdischen Kinder durch Emigration in unterschiedlichen Formen retten konnten, während der Anteil bei den Erwachsenen bei gut 60% lag.

## 5. Exkurs: Die Niederlande, Juden und Nationalsozialismus

Die positive Darstellung von Toleranz, Solidarität und Hilfe der Niederländer gegenüber Juden ist aus der selbstkritischen Sicht niederländischer Historiker in einigen Aspekten relativiert worden.

Bestätigt wird im positiven Sinne, dass es in den Niederlanden gegenüber ihrer jüdischen Minderheit seit der Einwanderung der sephardischen Juden im 16. Jahrhundert bis zur deutschen Besetzung niemals Judenverfolgungen und auch nicht vereinzelte Pogrome gegeben hat. Eine Reihe von Städten nahm Juden in großer Zahl auf. Zwar lebten sie, vor allem in Amsterdam, häufig in bestimmten Stadtvierteln, aber dies war nicht von oben erzwungen. Und es ist auch richtig, dass in Verbindung mit der eigenen Geschichte in weiten Kreisen die Werte Freiheit, Toleranz und Gewissensfreiheit auch auf die jüdische Minderheit Anwendung fand.<sup>75</sup>

Es bestanden zwischen den sephardischen (iberischen) Juden, die teilweise eine vermögende aristokratische Elite bildeten, und den nach 1630 verstärkt zuwandernden Juden aus deutsch-polnischen Gebieten, die auch in den Niederlanden zumeist sehr verarmt blieben, starke Spannungen. Durch verschiedene Verordnungen bedingt, durch traditionelle Eigenarten, Bräuche, Gewohnheiten, Sprache, Religion und Kleidung blieben die Juden trotz der ihnen gewährten Gastfreiheit für viele Nichtjuden Fremde, wobei häufig neben einem religiös motivierten Antisemitismus eine von Vorurteilen geprägte, »aus ökonomischen und sozialen Ursachen herrührende antijüdische Haltung«<sup>76</sup> bestand. »Auch die Emanzipation (1796) brachte nur die juristische Gleichstellung der holländischen Juden, die im Gesetz nicht mehr geltende Diskriminierung der Juden in der sozialen Praxis des täglichen Lebens (sollte) nicht verschwinden.«<sup>77</sup> In der Tendenz bestand diese Situation - unterschiedlich ausgeprägt bei Gruppen mit unterschiedlichen politischen, kirchlichen oder sozialen Hintergründen - auch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts hinein. Im Vergleich zu anderen Ländern war der Antisemitismus vergleichsweise mild.

»Es muss aber auch konstatiert werden, dass von einer vollständigen Integration als Folge der Emanzipation nicht die Rede sein kann, und erst recht nicht von einer Assimilierung ›der‹ Juden innerhalb der niederländischen Gesellschaft. Die Tradition der Toleranz, die nur auf der Überzeugung basiert, dass der Pluralismus eine positiv zu bewertende Errungenschaft sei, unterstützte den Fortbestand abgesonderter jüdischer Gruppen. Die Kraft der jüdischen Tradition selbst, der zusammentreibende Druck der vielen Ausformungen von Diskriminierung brachte die ›Juden‹ nicht zusammen, hielt sie jedoch im Abseits.«<sup>78</sup>

Ansetzend bei dieser Spannungssituation sei die besonders mit der heutigen Kenntnis der weiteren Entwicklung unangemessene Haltung bis zu einem gewissen Grade zu erklären, die von dem Leidener Professor für niederländische Geschichte, Ivo Schöffer, beschrieben wird als »allgemein anfänglich so ergebene Hinnahme«<sup>79</sup> der ersten Maßnahmen der deutschen Besatzer gegen die niederländischen Juden.

Die Positionen, die in den Niederlanden nach 1933 gegenüber den deutschen Nationalsozialisten eingenommen wurden, waren vielfältig, insgesamt jedoch, zum Beispiel auf Regierungsseite, weniger distanziert ablehnend, als oft angenommen.

Aber die unter der Führung von A.A. Mussert stehende niederländische nationalsozialistische Partei (NSB), die anfangs eher am italienischen Faschismus und auch zunächst nicht antisemitisch orientiert war, erhielt bei Wahlen 1935 nicht mehr als 8% der Stimmen und zwei Jahre später nur noch 4%. Die Kritik des Direktors des »Staatlichen Instituts für Kriegsdokumentation« in Amsterdam, Harry Paape, richtet sich (1982) auch dagegen, dass in den Niederlanden allgemein anfangs die Bedrohung des Nationalsozialismus nicht begriffen, sondern er sogar häufig als nützlicher »Bremsblock des Kommunismus« eingeschätzt wurde.<sup>80</sup> Fataler Ausdruck dieser noch näher zu erläuternden »Neutralitätspolitik« gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland war die Politik gegenüber den etwa 50- bis 60000 Emigranten bzw. gegenüber den Einreisewilligen, die bei einer insgesamt restriktiven Politik gegenüber Emigranten und Flüchtlingen gar nicht in die Niederlande hineingelassen wurden.

Angesichts einer komplizierten Parteienlandschaft in den Niederlanden, bei der sich in ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus dabei noch merkwürdige Entwicklungen vollzogen, soll hier nur die Haltung der Regierung dargestellt werden.<sup>81</sup>

In der ersten Phase, 1933 bis zum Frühjahr 1934, als viele Juden aus Deutschland emigrierten, um den Sturz des NS-Regimes abzuwarten und dann zurückzukehren, »gab (es) keine wirklichen Beschränkungen für die Zulassung von Flüchtlingen ins Land.«<sup>82</sup>

Insgesamt hielten sich im Jahre 1941 rund 15000 deutsch-jüdische Flüchtlinge in den Niederlanden auf, wobei

zuvor weitere gut 7000 Flüchtlinge nach einem längeren Aufenthalt das Land verlassen hatten. Die niederländische Regierungspolitik der Jahre 1934-1938, in denen die deutsch-jüdische Emigration insgesamt wesentlich nachließ, war auf niederländischer Seite durch stärkere Zulassungsbeschränkungen und Beeinträchtigungen auch für die bereits in Holland sich befindlichen Flüchtlinge charakterisiert. Teilweise wurden Flüchtlinge ausgewiesen.<sup>83</sup>

In der dritten Phase nach dem März 1938 verfolgte die niederländische Regierung - wie die meisten anderen Länder auch - eine Politik der geschlossenen Grenze. Allgemein wurden die Zulassungsbeschränkungen so verschärft, dass bei Ausnahmefällen eine Einreise nicht mehr möglich war und nicht registrierte Flüchtlinge, die im Land gefunden wurden, ausgewiesen werden mussten.

»Die Kristallnacht (9.-10. November) rief in der niederländischen öffentlichen Meinung einen moralischen Aufruhr hervor. Zum Teil aufgrund dieses Druckes beschloss die Regierung, 7000 statt der geplanten 2000 Flüchtlinge zuzulassen. Diese Zahl stieg dann bis zum März 1939, wenn man die illegalen Flüchtlinge mitrechnet, auf 10 000 an.

Grundsätzlich änderte die Politik sich jedoch nicht, und nachdem die festgesetzte Quote erreicht war, wurden alle Tore wieder geschlossen.«<sup>84</sup>

Bei der Frage, was die wesentlichen Hintergründe dieser Regierungspolitik waren, werden unterschiedliche Momente angeführt.

Neben Einflüssen eines latenten Antisemitismus, in den auch Überfremdungsängste hineinspielten, war es die genannte Unkenntnis und Unterschätzung des Nationalsozialismus. Dazu gehört auch, dass man hoffte, dem mächtigen und bedrohlichen Nachbarn Deutschland gegenüber durch eine eher entgegenkommende Politik die eigene Souveränität besser erhalten zu können. Sowohl bei Dan Michman als auch bei Ger van Roon<sup>85</sup> werden ökonomische Gründe als letztlich ausschlaggebend für die Haltung der niederländischen Regierung genannt.

Während Michman bei der (abklingenden) Weltwirtschaftskrise, die in den Niederlanden die Arbeitslosigkeit 1936 auf 17,5% getrieben hatte, die Kosten und die durch die Einreisenden befürchtete wirtschaftliche Konkurrenzsituation betont, stellt Ger van Roon daneben heraus, dass Deutschland wichtigster Handelspartner der Niederlande war und auch nach 1933 blieb.

Im Rahmen einer verschiedenen Phasen durchlaufenden Neutralitätspolitik wurde »Nicht-Intervention ... das neue Leitmotiv der niederländischen Außenpolitik ... Es war die verzweifelte Reaktion eines Kleinstaates auf die Nicht-Existenz einer kollektiven Sicherheit, einer Isolations- statt einer Koalitionspolitik, in der Hoffnung, dass Hitler-Deutschland die Niederlande nicht angreifen würde.«<sup>86</sup>

Die niederländische Variante der Appeasement-Politik scheiterte an Hitlers außenpolitischen Plänen. Hitler war nicht saturierbar, und die Neutralität eines Landes zählte für ihn bei der rücksichtslosen Durchsetzung seiner Ziele u.U. nichts.

Das darf bei allen kritischen Anmerkungen nicht vergessen werden: Momente des zu kritisierenden Reagierens auf holländischer Seite sind in ihrer Möglichkeit und Gewichtung immer im Zusammenhang mit den ursächlichen Bedrohungen und Verbrechen des Nationalsozialismus zu sehen.

Der Angriff der deutschen Truppen erfolgte am 10. Mai 1940. Nach verheerenden Bombenangriffen auf Rotterdam kapitulierten die Niederlande vor der Übermacht der deutschen Truppen am 15. Mai 1940. In der harten Besatzungszeit bewegte sich die Lage der Niederländer zwischen Unfreiheit, Terror und Verfolgung. Widerstand gegen die Besatzung und Solidarität mit den Verfolgten bildeten sich nun verstärkt heraus, auch wurde verstärkt geholfen, dass politisch Verfolgte untertauchen konnten. Dies gilt auch in besonderer Weise für die zunehmend diskriminierten, entrechteten und bedrängten niederländischen und teilweise auch für immigrierte Juden, denen von privater Seite mehr Hilfe als anderswo entgegengebracht wurde. Das von Hella Wertheim angeführte Beispiel des großartigen Verhaltens des Bauers aus Twente stellt keinen Einzelfall dar, wie wir es zum Beispiel auch aus der tragisch endenden Geschichte der Anne Frank und ihrer Familie kennen gelernt haben.

Mit den Deportationen in das Durchgangslager Westerbork wurde die Ermordung von über 100000 niederländischen Juden und ebenfalls der in die Niederlande emigrierten Juden vorbereitet. Bemerkenswert ist, dass sich hier in den Niederlanden über 20 000 Juden retten konnten, weil sie von hilfswilligen Personen, Familien oder Organisationen im Untergrund unterstützt und gedeckt wurden.

Während des harten Winters vor der Befreiung litt die Zivilbevölkerung unter Kälte und Hunger. An den Folgen von Hunger und Entbehrung starben in dem Zeitraum Dezember 1944 bis zur Befreiung im Mai 1945 über 15000 Niederländer.<sup>87</sup>



# Das Lager Westerbork

Das niederländische Lager Westerbork, südlich der Stadt Assen gelegen, bedeutete für etwa 100000 niederländische Juden und auch viele deutsche Juden, die vor dem nationalsozialistischen Terror in die Niederlande geflüchtet waren, Sammelstelle und Durchgangsstation auf dem Weg in den Tod. Von Westerbork aus gingen zwischen Sommer 1942 und Herbst 1944 die Transporte zumeist in die Vernichtungslager Auschwitz und Sobibor. Einige Deportationszüge führten auch nach Theresienstadt und (wie bei Hella Wertheims niederländischer Lagergefährtin Ellen Eliel und ihrer Mutter zunächst) nach Bergen-Belsen. Kleinere Transporte gingen in die Lager Buchenwald und Ravensbrück. Von den aus Westerbork abtransportierten Juden überlebte nur jeder zwanzigste. 751 Juden starben in Westerbork. Die nach dem letzten Transport im Lager verbliebenen 876 Gefangenen wurden am 12. April 1945 von den Kanadiern befreit.

Im Zuge ihrer restriktiven Politik gegenüber deutsch-jüdischen Flüchtlingen hatte, als nach den Zerstörungen und Verfolgungen der Pogromnacht des 9./10. November 1938 ein neuer Flüchtlingsstrom aus Deutschland einsetzte, die niederländische Regierung Anfang 1939 beschlossen, ein Flüchtlings Sammellager zu bauen, in das 1940 etwa 740 überwiegend deutsche Flüchtlinge eingewiesen waren. Als nach der deutschen Besetzung der Niederlande die Deutschen im Juli 1942 das direkte Oberkommando des Lagers übernahmen, war es schon erheblich für seine kommende Funktion als Durchgangsstation für alle niederländischen Juden ausgebaut worden.

Auf einem großflächigen, einsamen Gelände lebten die Gefangenen in gleichmäßig angeordneten Holzbaracken. »Het leven in het Judendurchgangslager Westerbork was dragelijk, maar ... (Das Leben im Judendurchgangslager Westerbork war erträglich, aber ... M.R.)«, heißt es in der vom Amsterdamer Reichsinstitut für Westerbork herausgegebenen Broschüre.<sup>88</sup>

Aber während unter einer internen jüdischen Lagerleitung die Gefangenen lebten, teilweise arbeiteten oder gar an den auf hohem Niveau stehenden, von bekannten inhaftierten Künstlern dargebotenen Veranstaltungen teilnahmen, wurde das Leben von dem quälenden Gedanken bestimmt, ob man selber bei dem nächsten Transport dabei sein würde. Keiner wollte - obwohl wie in Theresienstadt die wahre Bedeutung von Auschwitz und Sobibor nicht bekannt, vielleicht eher geahnt wurde - zu den über einen längeren Zeitraum jeweils Dienstag mit etwa 1000 Menschen abgehenden Transporten gehören.

Da diese als »Arbeitseinsatz im Osten« bezeichneten Transporte von der jüdischen Lagerleitung selbst zusammengestellt werden mussten, hofften viele wie in Theresienstadt durch wohlfeiles Verhalten oder durch die Übernahme vermeintlich unersetzlicher Funktionen der Negativauswahl zu entgehen. Ein ausgeklügeltes erscheinendes System, das bis zum Schluss ermöglichte, dass über 100 000 Opfer aus Westerbork in Sinne der Täter reibungslos in den Tod geschickt werden konnten. Nur 210 Häftlinge konnten aus dem Lager fliehen.

In den Niederlanden verpasste man - genau wie auf dieser Seite der Grenze bei den Emslandlagern -, das Lager Westerbork als geschichtliches Dokument und Mahnmal zu erhalten; die Baracken wurden 1970, nachdem sie zuletzt als Behausung für Molukken gedient hatten, abgerissen. Einem veränderten Bewusstsein entsprechen die inzwischen erfolgte Bewahrung des Geländes mit der Errichtung eines Mahnmals und der Bau einer informativen Gedenkstätte in der Nähe des ehemaligen Lagers, die mit ihrer lohnenswerten ständigen Ausstellung drei Themenkreise veranschaulicht: die allgemeine Geschichte und Bedeutung der niederländischen Juden, die Besatzungszeit in den Niederlanden mit dem Schwerpunkt der Judenverfolgung und die Geschichte des Lagers Westerbork.

*Dieser Beitrag über die Niederlande erschien erstmals: in Hella Wertheim /Manfred Rockel: Immer alles geduldig getragen, Bielefeld 2004(4), S. 102ff*

*75 vgl. Ivo Schöffers: Die Niederlande und die Juden in den dreißiger Jahren, in: Kathinka Dittrich / Hans Würzner (Hrsg.): Die Niederlande und das deutsche Exil. 1933-1955, Königstein/fs. 1982, S. 61 ff.*

*76 Ebenda S.64.*

*77 Ebenda, S.65.*

*78 Ebenda, S.69.*

*79 Ebenda, S. 71.*

*80 vgl. Harry Paape: Die Niederlande und die Niederländer, in: Dittrich, Niederlande, wie Anmerkung 75, S. 9 ff.*

*81 vgl. dazu Frits deJong Edz: Die Herausforderung der neuen*

*Rechten, in: Dittrich, Niederlande, wie Anmerkung 75, S. 33 ff.*

*82 Dan Michman: Die jüdische Emigration und die niederländische Reaktion zwischen 1933 und 1940, in Dittrich, Niederlande, wie Anmerkung 75, S.75.*

*83 Diese Angaben ebenda, S. 73 ff.*

*84 Ebenda, S.76.*

*85 vgl. Ger van Roon: Die Politik der niederländischen Regierung gegenüber Hitler-Deutschland, in Dittrich, Niederlande, wie Anmerkung 75, S.22ff*

*86 Ebenda, S.25.*

*87 vgl. Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie: Herinneringscentrum Kamp Westerbork, Amsterdam 1984.*

*88 vgl. Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, wie Anmerkung 87; auch die weiteren Fakten zu diesem Stichwort sind dieser Broschüre entnommen.*

## 6. Untertauchen

Der Weg für Juden, einzeln oder als Familie, im NS-Deutschland oder in den besetzten Ländern, den Untergrund zu gehen, um der (weiteren) Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen, war sehr gefährlich. Immer drohte, das Versteck aufzufliegen, sei es, dass es zufällig entdeckt wurde, dass Wissende sich verriet oder dass direkt denunziert wurde.

Man schätzt für Deutschland die Zahl derer, die in den Untergrund gingen, auf 10 000 Personen, davon die Hälfte in Berlin. Nur für Berlin wiederum gibt es eine Angabe der Überlebenden: etwa 1400 (von 5000) Personen. (vgl. Benz, S.660ff)

Noch schwieriger ist es, Zahlen für die besetzten Länder anzugeben. Für die Niederlande, wo Joop Levy versteckt gehalten werden konnte, wo Klaus Schaap und Jacques van Cleff mit ihren Familien im Untergrund überlebten, aber auch Anne Frank, die nach einer Denunziation mit ihrer Familie entdeckt wurde, liegen Angaben vor. Es handelte sich keineswegs um Einzelfälle.

Angesichts der Tatsache, dass 102 000 niederländische Juden ihre Deportation (von 105000 Juden) nicht überlebten, folgert der Historiker Raul Hilberg in seinem Standardwerk „Die Geschichte der Vernichtung der europäischen Juden“ für die Niederlande: „Das Untertauchen bot dennoch die höheren Überlebenschancen, und dies um so mehr für diejenigen, die keinen Anspruch auf Vorzugsbehandlung anmelden konnten.“ (Hilberg, Bd. 2, S.625) Das „dennoch“ bezieht sich auf die Tatsache, dass „viele der versteckten Juden“ aus ihren Verstecken aufgegriffen wurden. Er belegt das auch mit Zahlen untergetauchter Juden in den Niederlanden, die er in amtlichen Statistiken der deutschen Besatzungsbehörden fand:

11. September 1942	25000
20. März 1943	10000 bis 15000
25. Juni 1943	20000
11. Februar 1944	11000

(Hilberg, Bd. 2, S. 624f)

Nach Hella Wertheim gibt es die außergewöhnliche Geschichte, dass in einem ein kleinen Dorf in den Niederlanden jede Familie einen Juden versteckt hielt. Das war eine wunderbare Absicherung, dass nicht durch Nachbarn denunziert wurde.

Allgemein bestanden neben der ständigen Angst, entdeckt zu werden, die Ungewissheit und Verzweiflung über die Lage der anderen Familienmitglieder sowie häufig Enge, Dunkelheit und Hunger.

Es gab auch sog. „Judenfledderer“, die die Not der Versteckten ausnutzten und für das Versteck Wucherpreise nahmen, Wertgegenstände unterschlugen etc. Andere handelten selbstlos. „Das Überleben wäre auch nicht möglich gewesen ohne eine beträchtliche Zahl nichtjüdischer Helfer, die sich solidarisch zeigten und ohne Rücksicht auf die eigene Gefährdung denen halfen, die ohne Ausweispapiere, ohne Lebensmittelkarte ihre Wohnung verlassen hatten im verzweifelten Versuch, das nackte Leben zu retten.“ (Benz, S. 660)

Für die Niederlande gibt Hilberg für die Seite der helfenden Retter ebenfalls eine ambivalente Einschätzung ab: „Die niederländischen Versorger mit Unterkunft und Nahrung standen ebenfalls vor Problemen. Sie sahen sich einem dauernden Risiko ausgesetzt. Oft hatten sie nicht mit einer langfristigen Lösung gerechnet, und dennoch wurden aus Wochen Monate und aus Monaten Jahre. Was brachte sie dazu, diese Last zu tragen? Häufig war das Motiv ein Gefühl von moralischer Pflicht, selbst für Menschen, die einen Widerwillen gegen Juden hegten, und oft genug war es das Geld, das zum Teil auch noch nach der Befreiung bezahlt wurde.“ (Hilberg, Bd. 2, S 624)

Wolfgang Benz (Hg): Die Juden in Deutschland 1933 – 1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988

Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt a.M. 1990

## 7. Krieg, Besetzung, Verfolgung, „Ghettoisierung“ in den besetzten Staaten

Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, dem Anschluss des Sudetenlandes, der Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ gerieten schon vor dem Beginn des

2. Weltkrieges immer mehr Juden unter den Einfluss des Nationalsozialismus. Mit dem deutschen Angriff auf Polen am 1. September 1939, mit den folgenden Kriegen und der Besetzung danach der westeuropäischen Länder, der nordischen Länder und des Balkans hatte Hitler-Deutschland den Zugriff auf Millionen von Juden, auch auf die und deren Kinder, die bereits vor dem NS-Regime in das nun besetzte Land geflohen waren.

In allen besetzten Ländern wiederholte sich, was den deutschen Juden seit 1933 angetan wurde, oft allerdings gleichsam im Schnelldurchlauf und oft in noch brutalerer Form.

Dazu wurde in fast allen besetzten Ländern ein System von Sammellagern, Durchgangslagern und Ghettos errichtet, die oft selbst schon die letzte Station der Deportierten wurden.

Besonders grausam, auch gegenüber Kindern, gingen die SS-Einsatzkräfte nach dem Angriff auf die Sowjetunion vor. Hinter der vorrückenden Wehrmacht wüteten die Einsatztruppen unter dem Vorwand der Partisanenbekämpfung und auf der Grundlage des Auftrags: „Die Beseitigung der jüdisch-bolschewistischen Intelligenz, die Vernichtung von Bolschewistenhäuptlingen, Kommissaren, vor allem aber Juden, die die Sicherheit der Truppe durch ihre Existenz gefährden.“ (Zentner, S.91)

Die Einsatzkommandos brachten so die jüdische Bevölkerung von Städten und Dörfern um, einschließlich der Frauen und Kinder. Die einzelnen Sonderkommandos, oft unterstützt von einheimischen nazifreundlichen Hilfstrouppen, gingen bei diesen Massenerschießungen mit äußerst brutaler und grauenvoller Härte vor und prahlten hinterher mit den Zahlen der Opfer in ihren Berichten. Schon ein halbes Jahr nach dem Angriff auf die Sowjetunion hatten die Einsatzkommandos etwa eine halbe Million Juden in den besetzten Gebieten ermordet, darunter auch viele Kinder.

Die Jahre 1942 bis 1944 sind verbunden mit der Deportation in die Vernichtungslager.

Der Aufstand im Warschauer Ghetto ist auch ein Symbol dafür geworden, dass Juden sich den Deportationen widersetzen und gegen die Verfolger kämpften. Als ab Juli 1943 300 000 Insassen des Ghettos nach Treblinka in den Tod abtransportiert waren, bildete sich bei den 70000 verbliebenen Ghettoinsassen ein erbitterter Widerstand, der mit wenigen Waffen gegen die mit Panzern anrückende SS geleistet wurde. Der Warschauer Ghettoaufstand dauerte fast vier Wochen, bis die deutschen Einheiten und polnische Kollaborateure die einzelnen Viertel systematisch niedergebrannt, Ruinen gesprengt und die Kanalisation ausgeräuchert hatten. Am 16. Mai 1943 meldete der kommandierende SS-Brigadeführer Stroop: „Das ehemalige jüdische Wohnviertel Warschau besteht nicht mehr“. Und fast alle der letzten Bewohner waren umgekommen. (Nationalsozialismus, S.232)

Christian Zentner: Anmerkungen zu „Holocaust“. Die Geschichte der Juden im Dritten Reich, München und Zürich 1979  
Hilde Kammer / Elisabeth Bartsch: Nationalsozialismus, Reinbek 1992

## 8. Exkurs: Die Kinder im Ghetto Theresienstadt

Ein besonderes Phänomen, auch für die jüdischen Kinder, stellte zwischen 1941 und 1945 das „Ghetto Theresienstadt“ dar. Es wurde in der geräumten kleinen Festungsstadt zunächst als „Sammellager für die böhmischen Juden“ eingerichtet, ohne dass man den Betroffenen vermittelte, dass es als Durchgangslager in die Vernichtungslager dienen würde. Auf der Wannsee-Konferenz am 20.01.1942 wurde Theresienstadt auch eine Funktion für Juden aus Österreich und Deutschland zugewiesen: Juden aus sog. Mischlingsehen, Schwerkriegsbeschädigte und Dekorierte des 1. Weltkrieges mit ihren Familien, weiterhin deutsche Juden über 65 Jahre sowie international bekannte Persönlichkeiten wie Künstler und Wissenschaftler sollten nicht in den Osten, sondern nach Theresienstadt deportiert werden.

Die Verhältnisse im Ghetto Theresienstadt waren – obwohl es kein Vernichtungslager war – unmenschlich und mörderisch. Zu der ständigen Gefahr einer Deportation „in den Osten“, wie man sagte, ohne von den Vernichtungslagern zu wissen, kamen im Lager selbst Enge und Krankheiten wie Typhus sowie die mangelhafte Versorgung, wobei die Kinder von der „Jüdischen Selbstverwaltung“ etwas besser als die anderen versorgt wurden. Über 33 000 Gefangene starben bereits in Theresienstadt.

Von Theresienstadt aus wurden über 88 000 Menschen in großen Transporten in die Vernichtungslager, zumeist nach Auschwitz, deportiert. Nur wenige von ihnen, wahrscheinlich 3 500 Menschen, überlebten.

Bei den Zahlen der deportierten Kinder wurde lange verbreitet, so auch in dem Begleitheft zu den Zeichnungen der Helga Weissová, dass „von den 15 000 Kindern, die nach Theresienstadt und später nach Auschwitz deportiert wurden, etwa 100 den Holocaust (überlebten).“ Diese Zahl ist falsch – es bleibt ja alles genauso schrecklich, auch wenn es über 1000 überlebende Kinder gab.

Schulunterricht in Theresienstadt war zwar für die zumeist in „Heimen“ untergebrachten Kinder in Theresienstadt nicht erlaubt, so fanden doch unterrichtsartige Vorträge etc. heimlich statt. Die SS gestattete aber, dass gezeichnet und gesungen wurde, so wie sie auch kulturelle Aktivitäten der Erwachsenen zuließ. Dies geschah wohl eher, um den reibungslosen Ablauf im Lager zu sichern und später, um das Lager als „Vorzeigelager“ dem Internationalen Roten Kreuz präsentieren zu können und schließlich alles in einem Propagandafilm festzuhalten.

So, wie sich bei den erwachsenen Gefangenen ein, man kann sagen, reiches, geduldetes, zuletzt sogar gefördertes kulturelles Leben entwickelte, lässt sich das auch auf den Bereich der Kinder übertragen. Insgesamt ergaben sich Aktivitäten in den Bereichen Musik (z.B. mit der Aufführung der Kinderoper Brundibar), Literatur (z.B. in Form von Gedichtwettbewerben und der Jugendzeitschrift Vedem) und bildender Kunst, wobei dies für die Kinder besonders im tschechischen Kinderheim durch die Kunstpädagogin Friedl Dicker-Brandeis gefördert wurde.

Bei den Kinderzeichnungen werden unterschiedliche und ganz gegensätzliche Motive und Inhalte erkennbar. Es überwiegen Stillleben, Landschaften, Natur, Tiere, Spiel, Freundschaft und weitere Motive wie bei Lida Vohryzková ohne direkten Bezug zur Lagerwirklichkeit. Andererseits kann auch dies als ein Versuch gesehen werden, der schlimmen Lagerwirklichkeit eigene Wünsche, Erinnerungen und Sehnsüchte entgegenzusetzen. Weniger häufig wird – so bei Helga Weissová - die bedrückende Lagerwirklichkeit in den Bildern direkt thematisiert.

Die Kinder in den „Heimen“ waren in Gruppen organisiert, die von nicht viel älteren, ebenfalls gefangenen Leiterinnen und Leitern geführt wurden. Hella Wertheim wird das Engagement der heute wieder in Brünn lebenden Judith Klauberova, geb. Peitzer, für „ihre Gruppe“ nie vergessen. Neben dieser Form der Jugendarbeit wurden die etwas älteren Kinder auch zu Arbeitseinsätzen herangezogen.

Einen Spielplatz gab es in Theresienstadt nicht. Aber mit der Propagandaaktion für die Täuschung der Besuche des Internationalen Roten Kreuzes und die Verwendung im Propagandafilm wurde Theresienstadt 1944 „verschönert“ und dabei sogar ein richtiger Spielplatz eingerichtet, wie H.G. Adler berichtet:

„In einer kleinen Parkanlage, neben E VI und E VII (Kasernenbezeichnungen, M.R.), richtete man einen Spielplatz für Kinder ein und baute aus Holz und Glas, damals in ganz Deutschland eine unerschwingliche Kostbarkeit, einen Pavillon als Kleinkinderhort. Dieser ‚Kinderpavillon‘ wurde außen mit Tierbildern verziert und mit

einer Küche, mit Brausen, Liegebettchen und anderen funkelneuen Geräten ausgestattet. Hinter dem Pavillon gab es den lustigsten Vergnügungspark mit einem Sandhaufen, Planschbecken, Karussell und anderen schönen Dingen. Im Turnsaal des alten Schulgebäudes L 417 richtete man eine neue Kinderkrippe mit neuen Möbeln Spielzeug und einer Rutschbahn ein.“ (Adler, S.166)

Als die Aktion ihren Zweck erfüllt hatte, wurden die meisten Kinder nach Auschwitz deportiert.

Einzelnen Kindern wie Marianne Elikan blieb das Schicksal der Deportation in die Vernichtungslager als „Mischlingskind“ erspart. Sie wurde 1945 in Theresienstadt befreit.

H.G. Adler: Theresienstadt 1941 – 1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen 1960 (2)

## 9. Deportation und Völkermord

Aus fast allen von den Nazis beherrschten europäischen Ländern deportierte die Reichsbahn Juden in Ghettos, Arbeitslager und Vernichtungslager.

Als „gesicherte Minimalzahlen“ gelten, dass in den Vernichtungslagern oder schon vorher Juden aus verschiedenen Ländern in folgendem Umfang umgebracht wurden:

- 165 000 aus Deutschland
- 65 000 aus Österreich
- 32 000 aus Frankreich und Belgien
- 100 000 aus den Niederlanden
- 60 000 aus Griechenland
- 60 000 aus Jugoslawien
- 140 000 aus der Tschechoslowakei
- 500 000 aus Ungarn
- 2 200 000 aus der Sowjetunion
- 2 700 000 aus Polen

(nach Zeiten 4, S.118)

Dazu kommen 200 bis 500 Tausend Sinti und Roma und viele weitere Verfolgte als Opfer.

Fast alle Konzentrationslager und ihre Nebenlager zwangen Häftlinge zur Zwangarbeit in der Nähe der Lager, wobei sich Betriebe zum guten Teil erst mit der Errichtung der Lager dort ansiedelten. Auschwitz war beides, Arbeits- und Vernichtungslager. Während des Jahres 1943 lebten bis zu 100 000 Häftlinge in den symmetrisch angeordneten 250 Holz- und Steinbaracken des Arbeitslagers von Auschwitz. Mit dem System der Gaskammern entwickelte sich Auschwitz „zur größten Mordmaschine, die je erdacht und verwirklicht wurde“ (Wolfgang Benz).

(Ich habe Auschwitz besucht und kann das gut nachvollziehen. Im vergangenen Jahr habe ich auf privaten oder touristischen Reisen in Polen auch wahrgenommen, die Überreste bzw. Gedenkstätten der Vernichtungs- und Arbeitslager Treblinka und Majdanek im Osten Polens zu besichtigen. Ich weiß so viel darüber und kann einordnen und erklären – und dann bleibt das Geschehen auch dort für mich doch irgendwie unfassbar.)

Kinder hatten bei der Selektion an der Rampe in Auschwitz kaum eine Überlebenschance. Sie wurden, oft mit ihren Müttern, ebenso wie Schwangere, Greise und Kranke nicht in das Arbeitslager, sondern direkt zu den Gaskammern geführt und ermordet.

Wenn Lída Vohrzkyová, Hella Wertheim und andere - unserem Verständnis nach - hier als Kinder überleben konnten, dann steht das in dem Zusammenhang, dass bereits 14jährige wie in Theresienstadt nicht mehr als Kind, sondern als Arbeitskraft eingestuft wurden. Zudem waren diese Selektionen an der Rampe eine Augenblicksentscheidung der dafür Verantwortlichen (wie bei Dr. Mengele), bei der hinzukam, dass Mädchen aus Theresienstadt vergleichsweise gesund und kräftig wirken konnten.

Dr. Mengele ist auch berüchtigt für seine brutalen medizinischen Experimente, die er in Auschwitz an Menschen durchführte, bei denen schwerste Gesundheitsschäden oder der Tod in Kauf genommen wurden oder der Tod der Häftlinge durch Phenolspritzen herbeigeführt wurde. Bevorzugte Opfer seiner Experimente waren Zwillingskinder. Um Vergleichsanalysen innerer Organe anfertigen zu können, schreckte er auch nicht davor zurück, viele Zwillingskinder direkt zu töten.

Dr. Mengele war mit seinem verbrecherischen Verhalten als Mediziner kein Einzelfall. „In den meisten Konzentrationslagern ließ Himmler – vor allem in der zweiten Kriegshälfte – medizinische, nahrungsmittel-chemische u.a. Versuche mit Häftlingen durch SS-Ärzte durchführen. Die Aufopferung Tausender von Häftlingen, die bei den Reihenversuchen umkamen oder dauernde körperliche Schäden davontrugen, schien dem Reichsführer-SS ein billiger Preis für den Fortschritt der Medizin und Biologie.“ (Broszat / Jacobsen / Krausnick, Bd.2, S. 104)

Das waren Zeiten 4, Geschichte Sekundarstufe 1, Bamberg 1999

Martin Broszat / Hans-Adolf Jacobsen / Helmut Krausnick: Anatomie des SS-Staates, München 1984 (4)

## 10. Nach 1945

Mit dem Untergang des NS-Systems, mit der Befreiung und dem Überleben 1945 waren die existenziellen Probleme der jüdischen Kinder und Jugendlichen nicht überwunden, geschweige denn gelöst. Fast alle mussten sich in ihrer Situation der Frage stellen, wie und wo es weitergehen würde.

Dazu kommt, dass Kinder und Jugendliche, die die Verfolgung und die Deportation überlebt hatten, zumeist traumatisiert waren. Heute ist es in Europa üblich, Opfer von Verbrechen und Überlebende bei Unfällen oder Katastrophen mit psychologischer Hilfe aufzufangen. Bei den überlebenden Opfern des Holocaust war dies zumeist nicht gegeben. Unabhängig von einer Betreuung oder nicht, die tiefen Eindrücke und Einschnitte trugen und tragen die Kinder und Jugendlichen zumeist ihr ganzes Leben mit sich herum.

Häufig wurden die Erlebnisse verdrängt, und sogar in der Familie und gegenüber den eigenen Kindern blieben die KZ-Erlebnisse ein Tabu.

Man muss unter diesen Umständen sogar davon ausgehen, dass sich die traumatischen Erfahrungen der Kinder dann als Eltern auf das Leben ihrer Kinder massiv auswirken. In ihrer Diplomarbeit „Transgenerative Auswirkungen des Holocaust“ stellt die aus Lingen stammende Kunsttherapeutin Janine Driever dar, wie sich die psychologische Forschung seit den sechziger Jahren mit den transgenerationalen Auswirkungen der Shoa beschäftigt (, in differenzierter Weise auch auf die Nachkommen der „Täter“ sowie die Kriegskinder und die Kinder von Flucht und Vertreibung).

„Viele Studien weisen darauf hin, dass eine Transmission der elterlichen Traumata auf die Kinder stattgefunden hat und diese das Leben der Kinder massiv beeinträchtigt. ... Bei der Untersuchung der Auswirkungen der Shoa muss man die Mehrgenerationenperspektive mit einbeziehen. ... Familien können einen Konflikt über mehrere Generationen forttragen. ... Muster von Beschuldigung und Selbstbeschuldigung können von der Dreiecksbeziehung Großeltern-Eltern bzw. Paarebene auf nachfolgende Generationen (z.B. Enkelkind) übertragen werden, wurden die Konflikte nicht vorher gelöst.“ (Driever, S. 11)

Gelingt die Bearbeitung von unheilvollen, aber reflektierten Familienprozessen, kann dies durchaus einen positiven Reifeprozess auch für nachfolgende Generationen darstellen. Im gegensätzlichen Fall wird die freie Entfaltung der Kinder behindert:

„Die unsichtbare, belastende Bindung an vergangene Geschehnisse wird oft von Kindern übernommen, fortgeführt und ausgelebt. Dies geschieht in der Regel aus Loyalität den Eltern oder Großeltern gegenüber, die die Kinder und Enkelkinder lieben und vor allem Menschen gegenüber, die Leidvolles erleben mussten. Aber sie selbst bilden vor allem Symptome, die darauf hinweisen, dass sie stellvertretend für ihre Eltern oder Großeltern leiden. Die Kinder und Enkel, die sich nicht aktiv mit den Konfliktkonstellationen vorangegangener Generationen auseinandersetzen, schaffen somit zwar den Ausgleich innerhalb des Familiensystems und sorgen für Stabilität, auf längere Sicht geht aber dieser Ausgleich in Bezug auf Geben und Nehmen verloren. Die Eltern und Großeltern drücken sich vor der Verantwortung, während sich die Kinder und Enkelkinder unbewusst und unreflektiert die Konsequenzen der Vergangenheit auflasten.“ (Driever, S. 11f)

Hella Wertheim und Erna de Vries fanden in den Ehemann Heinz, ebenfalls KZ-Überlebende, Partner, mit denen sie sich austauschen konnten. Später fanden beide Damen einen guten Weg, mit ihrem Schicksal umzugehen, indem sie an Schulen gingen und es als ihre Aufgabe ansahen, zu informieren und gegen das Vergessen zu arbeiten. Zahlreiche weitere überlebende ehemalige Kinder und Jugendliche fanden heraus, dass Erzählen und Aufschreiben zugleich Erleichterung bedeuten kann.

Hella Wertheims holländische Freundin aus den Lagern, Ellen Eliel, litt und leidet zeitlebens unter der Verfolgung und benötigt bis heute immer wieder therapeutische Unterstützung.

„Wie aus dem Alptraum Stärke wird“ – das wäre die ideale Entwicklung, und in der ZDF Sendung „Scobel“ vom 12. Januar 2012 wurden Holocaust-Überlebende vorgestellt, die trotz des erlebten Grauens ihre Würde bewahren und eine lebensbejahende Einstellung fanden, in der Regel durch Aufgaben, die sie aus

ihrer persönlichen Geschichte entwickelten. Bei Esther Bejarano, der 87jährigen kleinen Dame, ist es bis heute die Musik auf der Bühne, mit der sie zum Widerstand gegen Rechtsradikalismus, Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit aufruft.

Man muss nicht Spielpädagogik studiert haben, um anzuerkennen, dass Spielzeug und Spielen nicht nur allgemein sinnvoll für die Entwicklung des Kindes sind, sondern auch helfen können, in psychischen Extremsituationen besser damit umzugehen. Das gilt, wenn allgemein Spielzeug in seinen pädagogischen Effekten das Kind unterstützt, die Wahrnehmung zu stärken, seine Sinne zu aktivieren und zu sensibilisieren, Kommunikationsfähigkeit und Kreativität zu entwickeln, Kooperation und soziales Verhalten einzuüben, Ausdauer und Geduld zu erlernen usw.

Für die damaligen verfolgten jüdischen Kinder ist besonders der emotionale Bereich anzusprechen. Auch hier gilt: „Mittels Spielen und Spielzeugen lernen Kinder den Unterschied zwischen Stärken und Schwächen, Sieg und Niederlage sowie Sicherheit und Angst kennen. Sie werden gefordert, lernen die gesellschaftlichen Strukturen kennen und werden mit ihren Abneigungen und Ängsten konfrontiert. Durch Spielen können Kinder Hemmungen und Ängste überwinden...“ (Hans Hirling)

Es bleibt allerdings sehr fraglich, ob dies allgemein auf die Kinder in einer extremen Krisensituation allgemein übertragen werden kann.

Schreiben, Malen, Musizieren, Spielen – häufig konnte dies die brutale Realität doch nicht abmildern, wie es die traumatisierten Überlebenden belegen.

Gleichwohl sind diese Aktivitäten sinnvoll (und schön), besonders wenn es gilt, in einer neuen Situation mit dem Trauma umzugehen.

Mit allen kreativen und spielerischen Äußerungen können Betroffene auch die Erlebnisse und Ängste widerspiegeln und sich zugleich „Luft“ schaffen. Ein Ansatz, mit dem u.a. die Kunsttherapie bei posttraumatischen Belastungsstörungen ansetzt. „Jedes Bild trägt in sich also einen Ausdruckswert, der darin besteht, dass das Kind etwas für sich tut, dass es sich mit seinen Gefühlen auseinandersetzt und damit wieder eine Beziehung zu sich und seiner möglicherweise verletzten Persönlichkeit findet.“ (Brandt, S.8)

Ein besonders beeindruckendes (fiktives) Beispiel, wie das Spielen mit Puppen eine verstummte Kommunikation aufbrechen lassen kann, hat der Autor Myron Levoy in dem Jugendbuch „Der gelbe Vogel“ entwickelt. Dort ist die traumatisierte Naomi, ein 12-jähriges jüdisches Mädchen, das mit seiner Mutter aus Frankreich nach New York geflohen war, nachdem der Vater von den deutschen Besatzern umgebracht wurde. Einem Jungen gelingt es schließlich, Zugang zu Naomi zu finden, ihr Schweigen zu lösen und eine Beziehung zu ihr aufzubauen. Wie? Sie kommunizieren über Puppen. So kann Naomi ihr Schweigen zu ihren Erfahrungen brechen, obwohl sie selbst noch nicht sprechen kann.

Janine Driever: Transgenerative Auswirkungen des Holocaust. Diplomarbeit an der Fachschule Ottersberg, Diplomstudiengang Kunsttherapie, THBK, Lingen 2011

Hans Hirling:

<http://www.spielzeug-informationen.de/spielepaedagogik/Entwicklung-des-Kindes.html>

Susanne Brandt: Im Spannungsfeld zwischen Erinnerung und Sehnsucht. Kunsttherapie als unterstützende Form der Traumabewältigung, in: Die Kraft des Malens. Bilder von Kindern in Not, hg.v. Arts by Children, Lingen 2010

Myron Levoy: Der gelbe Vogel, München 1984